Nr. 159. Sonntag, 9. Juli 1893

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage. Abonnementspreis für Danzig monatl. 60 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 50 Pf. Durch alle Postanstalten 1,80 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 20 Pf. Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Vorstädtischer Graben 60. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Dieses Blatt kostet pro Monat nur 60 Pfennig frei ins Haus, in der Expedition, sowie bei den Abholestellen nur 50 Pfennig.

Abholestellen: In der Stadt bei den Herren **Renk**, 3. Damm 9, **F. Pawlowski**, Kassubischer Markt 67 und **Tschirsky**, Weidengasse 26; Langfuhr Nr. 66 bei Herrn **W. Machwitz**; Stadtgebiet Nr. 4 und 5 bei Herrn **Gustav Frost**; Schidlitz Nr. 47 bei Herrn **J. C. Albrecht.**

Die Rede des Grafen Caprivi.

Wir haben schon vor einiger Zeit darauf hingewiesen, daß die Regierung die Militärvorlage sicher durchbringen wird, wenn sie nicht gar zu ungeschickt verfährt. Seitdem uns aber die Rede bekannt geworden ist, mit welcher der Reichskanzler die Vorlage eingeleitet hat, erscheint uns das Schicksal der Vorlage sehr gefährdet. Es erweckt fast den Anschein, als sei der ganze Wahlkampf an dem Leiter der Politik des deutschen Reiches spurlos vorüber gegangen.

Eine ganze Anzahl von Abgeordneten hat ihren Wählern gegenüber die bindende Verpflichtung übernommen, der Militärvorlage nur unter der Bedingung zuzustimmen, daß die zweijährige Dienstzeit gesetzlich festgelegt wird. Millionen von deutschen Wählern wollen die ungeheuren Kosten nur dann auf sich nehmen, wenn der Belastung eine entsprechende Entlastung gegenüber steht. Wir verlangen keine Aenderung der Verfassung, wir wollen nur eine gesetzmäßige Festlegung der Thatsache, daß die erhöhte Präsenzstärke und die neuen Steuerbelastungen nur so lange in Kraft bestehen bleiben, als die zweijährige Dienstzeit erhalten bleibt. Dieses gerechtfertigte Verlangen hat Graf Caprivi, natürlich unter dem Beifall seiner intimen Feinde der Conservativen, unzweideutig zurückgewiesen und hat nur die gewundene Erklärung abgegeben, daß, wenn die Regierung nach fünf Jahren auf die dreijährige Dienstzeit zurückkomme, dann würde sie den Zweck des Gesetzes die Erhöhung der Friedenspräsenz von selbst anulliren.

Ist der Graf Caprivi so sicher, daß er nach fünf Jahren noch die Politik des deutschen Reichs leiten und im Stande sein wird sein Versprechen einzulösen? Der Reichstag sieht nicht danach aus, als wolle er dem Reichskanzler das Leben allzu leicht machen und der General-Reichskanzler wird gewiß bald den Wunsch haben die Geister die er gerufen hat, möglichst schnell wieder los zu werden. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß Staatsmänner nicht immer geneigt sind, die Versprechungen ihrer Vorgänger einzulösen. Deshalb verlangen wir, daß eine für jeden etwaigen Nachfolger des Grafen Caprivi bindende Erklärung zu Stande kommt, die denselben zwingt, die Mehrbelastungen aufzugeben, sobald die zweijährige Dienstzeit wieder aufgegeben wird. Die Zeiten sind vorüber, wo das deutsche Volk jede Erklärung vom Regierungstische aus gläubig aufnahm und auch in der Politik gilt der triviale Spruch, daß gebrannte Kinder das Feuer scheuen. Bei der zweiten Lesung wird der Antrag Bennigsen-Carolath, der die Festlegung der zweijährigen Dienstzeit bezweckt, wieder eingebracht werden, und der Reichskanzler wird dann gezwungen sein, dem Antrag gegenüber Stellung zu nehmen. Verwirft er diesen Antrag, so würden wir es nicht bedauern, wenn die ganze Vorlage zum zweiten Mal scheiterte.

Nicht minder ungenügend sind die Erklärungen Caprivi's über die Deckungsfrage. Graf Caprivi spricht sich für eine ausgiebigere Besteuerung der Börse aus und wir stimmen ihm in dieser Beziehung vollständig zu. Wenn jeder mit Steuern belastet ist, mögen auch die Herren an der Börse zu den allgemeinen Lasten das Ihrige beitragen und wenn durch die Steuern gewisse Auswüchse an der Börse betroffen werden, so kann es uns nur um so lieber sein. Wenn der Reichskanzler ferner erklärt, die Regierung wolle versuchen, die Steuern auf die leistungsfähigeren Schultern zu legen und die schwächeren Kräfte zu schützen, so klingt das zwar sehr schön, verliert aber seine Wirkung wesentlich durch den Nachsatz, daß das landwirthschaftliche Gewerbe von neuen Steuern freizuhalten ist.

Uebertragen wir diese tönende Phrase in unser geliebtes Deutsch, so heißt das: Die „Liebesgabe", der Branntweinbrenner muß unangetastet bleiben. Also der Herr Reichskanzler erachtet es für politisch und volkswirthschaftlich richtig, daß 3876 Brenner eine Staatssubvention von 37 Millionen Mark weiter beziehen und daß unter diesen Brennern sich 22 der größten Magnaten von Deutschland befinden, welche einen Gesammtantheil von 2 400 000 Mk. aus den Taschen der armen Branntwein consumirenden Arbeiter zur Bestreitung ihrer luxuriösen Badereisen und dergleichen nobeln Passionen erhalten! Die Herren haben ja in Wahl- und anderen Versammlungen so viel von ihrem Patriotismus und der Nothwendigkeit der Verstärkung unseres Heeres geredet, daß sie jetzt die beste Gelegenheit haben, eine Probe ihrer vaterländischen Denkungsart abzulegen. Versäumt die Regierung diesen Moment mit der Beseitigung des verhaßten Steuerprivilegs zu beginnen, so fürchten wir, daß dieses Denkmal der Bismarckschen Staatskunst feststehen wird wie ein Denkmal von Erz.

Die weiteren Verhandlungen werden dem Grafen Caprivi beweisen, daß die Milch der frommen Denkungsart im neuen Reichstage schon einen Ansatz zur Verwandlung in gährend Drachengift genommen hat. Zeigt er keine Neigung, in den beiden von uns angedeuteten Punkten denjenigen Abgeordneten, in deren Händen die Entscheidung über die Annahme oder Ablehnung der Militärvorlage beruht, entgegen zu kommen, so kann er leicht die Erfahrung machen, daß der straff gespannte Bogen ihm in der Hand entzweibricht. Uns kann es recht sein, wenn der Reichstag noch einmal aufgelöst wird, schlimmer wie es jetzt ist, kann es doch nicht werden, aber die Regierung dürfte die sehr bittere Erfahrung machen, daß sie zwar lange geprüft, aber schließlich von zwei Uebeln doch das größte erwählt hat.

Neue Unruhen in Paris.

Den Unruhen in Paris ist durch den Beschluß der Regierung, die Arbeitbörse zu schließen, neue Nahrung zugeführt worden. Als der kritische Tag, der 5. Juli, welcher der Arbeitbörse von der Regierung als Endtermin für ihre Entschließung gesetzt worden war, ob sie sich den Bestimmungen des Gesetzes vom 21. März 1884 unterwerfen wolle oder nicht, herangekommen war, hielt es die Regierung für gerathener, nicht die straffsten Saiten aufzuziehen und die Arbeitbörse zu schließen, sondern sich damit zu begnügen, die Ausweisung der ungesetzlichen Syndicate aus der Arbeitbörse zu verlangen. Sie begründete den Wechsel ihrer Entschließungen damit, die streitige Frage sei lediglich eine juristische, da die Syndikate erklärt hätten, dem Gesetze den schuldigen Gehorsam nicht verweigern zu wollen, und gehöre deshalb vor die ordentlichen Gerichte. Man wird nicht nnbedingt zu glauben brauchen, daß die Regierung von der Schließung der Arbeitbörse allein aus vorigem Grunde Abstand nahm; vielmehr liegt die Vermuthung nahe, daß sie die Sache zunächst nur dilatorisch behandelt. Zur Unterstützung der Polizeimannschaften waren zwar schon Abends vorher Kürassiere herangezogen worden, aber ihre Zahl war gegenüber den wüthenden Pöbelmassen zu gering. Gestern jedoch, als ganz Paris von Truppen förmlich überschwemmt war und die Regierung hoffen durfte, der Tumultuanten Herr zu werden, auch wenn diese durch die Arbeitersyndikate Zuzug erhalten würden, änderte sie ihre Taktik und schritt nun zur Schließung der Arbeitbörse. Ueber die Vorgänge am gestrigen Tage und während der letzten Nacht wird der „Voss. Ztg." gemeldet:

In der vorletzten Nacht und während des ganzen gestrigen Tages dauerte die Ankunft von Sonderzügen mit Reiterei und Fußtruppen fort, die theilweise von weither, aus Rouen, Laon, Arras und Orleans kamen. Im ganzen wurde die Pariser Besatzung in den beiden letzten Tagen verstärkt um acht Reiter-Regimenter, sieben Fuß-Regimenter, zwei Jäger-Bataillone und ein Genie-Bataillon. Diese Truppen-Zusammenziehung war unverständlich, bis sie durch die Ereignisse des gestrigen Nachmittags erklärt wurde. Am Morgen noch hatte die Regierung durch „Havas" ankündigen lassen, sie verzichte vorerst bis zur Austragung der eingeleiteten gerichtlichen Verfolgung der gesetzwidrigen Berufsgenossenschaften auf die Schließung der Arbeitbörse. Dies wiegte die Führer der Genossenschaften in Sicherheit, und ihre Blätter frohlockten, sie hätten der Regierung eine Niederlage bereitet.

Da erschien plötzlich um 4 Uhr Commissar Clement an der Spitze von 150 Schutzmännern und zwei Jäger-Compagnien in der Arbeitbörse, forderte alle Anwesenden auf, sie zu verlassen, und erklärte sie für geschlossen. Von 265 Berufsgenossenschaften, die dort eingenistet sind, hatten blos 21 Vertreter zur Stelle. Sie suchten Einspruch zu erheben, drückten sich aber schleunigst sammt ihren Papieren, die man ihnen mitzunehmen erlaubte, als ein Blick in die Gänge und auf die Straße ihnen das Gewimmel der Polizei- und Heeruniformen zeigte. Der Schriftführer des leitenden Ausschusses der Arbeitbörse, L'Hermitte, einer der Haupträdelsführer, war anwesend. „Sie überrumpeln uns!" rief er Clement zu. „Um so besser", antwortete der Commissar. „Ich weiche nur der Gewalt!" declamirte L'Hermitte. „Wie Sie wollen", erwiderte Clement, öffnete die Thür und winkte. Die Schutzmänner traten ein und L'Hermitte ging ab, vor ohnmächtiger Wuth buchstäblich aufschluchzend.

Als diese Vorgänge bekannt wurden, entstand ein großes Laufen und Fahren unter den Stadträthen und Abgeordneten von Paris. Ein Häuflein von ihnen wurde allmälig angemustert und gegen 10 Uhr Abends erschienen etwa 50 Senatoren, Abgeordnete und Stadträthe, mit dem Stadtrathvorsitzenden Humbert an der Spitze, vor dem Stadthause, um eine außergewöhnliche Sitzung zu halten. Die Thürhüter verweigerten ihnen im Auftrage des Seinepräfecten Poubelle den Einlaß. Die Gesellschaft zog sich unter Hinterlassung einer schriftlichen Verwahrung zurück, begab sich in ein Kaffeehaus der Rue Montmartre, wo ein Aufruf ans Volk verfaßt wurde, in dem es heißt:

„Bürger! Die Regierung setzt ihre Gewaltthaten fort. Nachdem sie drei Tage lang harmlose Straßengänger todtgeschlagen, die Menge aufgewiegelt, die Krankenhäuser erstürmt hat, greift sie heute die Arbeitbörse an; ohne die Entscheidung der Gerichte abzuwarten, jagt die Regierung die rechtmäßigen Inhaber aus dem städtischen Gebäude roh hinaus. Bürger! Wir beschwören euch, bewahrt angesichts dieser Herausforderung euer kaltes Blut, geht nicht in die euch gestellte Falle, gebt euren Feinden keinen Vorwand zu einem Schlachttage."

Kurz nach dieser Versammlung vereinigte sich in demselben Kaffeehaus der leitende Ausschuß der Arbeitbörse und erließ seinerseits diesen Aufruf an die Arbeiter:

„Kameraden! Die Regierung hat durch Schließung der Arbeitbörse das Gesetz schändlich vergewaltigt; wir wollen aber in keine Falle gehen, wir wollen uns nicht zwecklos niedermetzeln lassen, sondern der reactionären Verschwörung Ruhe entgegensetzen. Wir bleiben geeinigt und werden eure Rechte vertheidigen."

Ungefähr gleichzeitig fand im Volkshause von Montmartre eine große Arbeiterversammlung statt. Die Redner mahnten, mit wenigen Ausnahmen, zur Ruhe, empfahlen aber den allgemeinen Ausstand, auch wurde beschlossen, mit allen Mitteln die Feier des nächsten Nationalfestes zu verhindern.

Von zehn Uhr ab wurden die Straßenzüge um den Republikplatz, wo die Arbeitbörse liegt, der Schauplatz wüthenden Aufruhrs, der sich über die Boulevards Voltaire und Richard Lenoir, die Avenue de la Republique u. s. w. verbreitete. Die Taktik scheint bereits vollständig in ein System gebracht. Zunächst werden die Laternen ausgelöscht, hierauf die Droschken und Omnibusse angehalten, umgestürzt und angezündet, oder zu Barrikaden verwendet, endlich das Pflaster aufgerissen und der Straßendemm für Reiterei unwegsam gemacht. Auf dem Boulevard Voltaire und in der Rue Malte wurden **Barrikaden aufgeworfen** und mußten erstürmt werden. Die Aufrührer waren fast alle mit Revolvern bewaffnet und machten von ihnen fleißigen Gebrauch. Die Polizei behauptet, daß in der Rue Saint Maure auch aus Gewehren auf sie geschossen wurde. Das Feuer that indeß in der Dunkelheit keinen Schaden. Die Polizei war in ihrem Vorgehen gegen die Meuterer durch Gardereiter und Kürassire unterstützt und konnte gegen dreihundert Verhaftungen vornehmen. Die Festgenommenen wurden in der Chateau d'eau-Kaserne in Sicherheit gebracht. Commissar Clement hatte bis zuletzt den Oberbefehl. Zweimal wurde aus nächster Nähe nach ihm geschlossen, er blieb jedoch unverletzt. Erst gegen zwei Uhr morgens war die Ruhe völlig hergestellt. Im Laufe der Nacht hatten die Krankenhäuser etwa zwanzig Verwundete aufzunehmen, die meist aus Säbel-, Hieb- und Stichwunden bluteten.

Um das lateinische Viertel kümmerte sich gestern Abend niemand. Dort wurde nur noch in den Cafés geschwatzt und gejohlt, doch auf der Straße kein Unfug mehr getrieben. Großen Erfolg hatten echte oder falsche Verwundete, die den Arm in der Schlinge, den Kopf in kunstvoll gewickelte Verbände gehüllt, von Bierhaus zu Bierhaus zogen, bluterstarrende Darstellungen ihrer Kämpfe und Abenteuer zum Besten gaben und sich dafür freihalten oder mit kleiner Münze beschenken oder auch nur bewundern ließen. Das Satyrspiel nach dem Ernst bildet ein ergötzlicher Streit, der sich zwischen der allgemeinen Studenten-Vereinigung und dem sogenannten leitenden Ausschuß des Café de la Source entsponnen hat. Die Vereinigung wirft dem Ausschuß mit hohem Ernst vor, er sei nicht gesetzlich, denn er habe keinen regelrechten Auftrag erhalten. Der Ausschuß erwidert, er sei von 3000 Straßenjünglingen durch Zurufe erwählt, also die einzig gesetzliche Vertretung des lateinischen Viertels. Uebrigens erschien gegen 6 Uhr die Polizei im Bierhaus und jagte die gesetzliche Vertretung auseinander.

Die gemäßigte Presse beglückwünscht heute die Regierung zu ihrem kräftigen Vorgehen gegen die Genossenschaften, die sich frech gegen das Gesetz empört hatten, und beschört sie, bis zum Schluß in dieser Haltung auszuharren. Die Hetzblätter führen dagegen eine Sprache der Tollwuth. „Rappel" zetert: „Die Regierung hat ihre Befugnisse überschritten," „Radical" jammert, Dupuy gehorche den Befehlen der Rückschrittler, „Voltaire" ruft: „Die Ordnung war im Begriff, hergestellt zu werden, da fordert die Regierung das Volk geradezu zum Aufruhr heraus." Sie wollen also einen blutigen Zusammenstoß? fragt „Justice;" auch „Germinal," „Lanterne," „Intransigeant" u. s. w. wiederholen dieses Losungswort: „die Regierung fordert das Volk heraus, weil sie Blut vergießen will." „Evénement" behauptet, die Auflösung des Pariser Stadtraths sei beschlossen.

Reichstag.

Auf der Tagesordnung steht die erste Berathung des Gesetzentwurfes betreffend die **Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres,** welche der

Reichskanzler Graf **v. Caprivi** einleitet: Nachdem die Militärvorlage durch nahezu 9 Monate der Gegenstand der öffentlichen Verhandlungen in Wort und Schrift gewesen ist, wird es eine Unmöglichkeit sein, Neues darüber zu sagen. Ich glaube aber auch fürs erste davon absehen zu dürfen, das Alte zu wiederholen und wende mich der neuen Vorlage zu, um diejenigen Dinge kurz zu berühren, welche als von der alten abweichend hervortreten. Es ist bekannt, daß die verbündeten Regierungen sich bereit erklärt hatten, den Antrag v. Huene anzunehmen; es ist auf Grund des Antrages eine Vorlage ausgearbeitet worden. Der Antrag ist zum Theil verändert worden und unterliegt jetzt Ihrer Beschlußfassung. Auf den Antrag einzugehen wurde die Regierung bewogen durch Rücksicht auf das wirthschaftliche Leben und auf unsere allgemeine Lage. Es schien ihr erwünscht, abzuschließen mit einer Debatte, welche das Ausland zu der Anschauung führen könnte, daß in Deutschland nicht mehr überall derjenige Sinn vorhanden ist, der bereit ist, Alles an die Ehre, Sicherheit und Zukunft Deutschlands zu setzen. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend ist die Militärverwaltung bemüht gewesen, die Abstriche an denjenigen Punkten vorzunehmen, bei denen eine Störung des organischen Baues der ganzen Vorlage nicht zu besorgen war. Immerhin ist der Abstrich sowohl an Mannschaften als an Mitteln ein erheblicher, nämlich $1/6$. Es ist deshalb unbegreiflich, wie man der Regierung vorwerfen konnte, sie hänge starr an ihrer Forderung und wolle Alles oder Nichts. Wir sind so weit zurückgegangen als möglich, aber nur so weit, daß wir noch das Wesentlichste erreichen zu können hofften, daß wir den vaterländischen Boden frei halten von einem feindlichen Einfall (Beifall rechts), und daß wir das Gewicht, welches die deutsche Politik seit 20 Jahren zu Gunsten des Friedens in die Wagschale zu legen hatte, auch weiter in die Wagschale legen können, damit wir unsere Stimme im europäischen Areopag ebenso laut wie früher erklingen lassen können. Die Verhältnisse haben sich zu unsern Ungunsten geändert. Die Franzosen haben ihre Präsenz um 13 000 verstärkt und sich ein Cadres-Gesetz geschaffen, in welchem sie in großem Umfange das erreichen, was wir erreichen wollen, und Rußland hat unbeirrt und unbehindert durch parlamentarische Rücksichten seine Wehrkraft vermehrt. Während Frankreich personell am Ende der Verstärkung angekommen ist und nur noch pecuniäre Mittel zur Verbesserung der aufgestellten Formationen verwenden kann, ist Rußland noch nicht an der Grenze seiner personellen Leistungen angekommen. Deshalb ist es sehr weit gegangen, wenn $1/6$ der Vorlage aufgegeben wird; weiter konnten wir nicht gehen, ohne Deutschland zu schädigen. Das wäre geschehen, wenn wir die früher vorgelegten Anträge angenommen hätten. Wir wären dann auf den Weg der Miliz gekommen, deren charakteristisches Kennzeichen die kurze Dienstzeit und die geringen Cadres sind. Wir sind durch die Einschränkung der Forderung den Wünschen entgegengekommen, welche sich auf die Windthorst'schen Resolutionen stützten und die allgemeine Wehrpflicht nicht zu schroff durchführen wollten. Die Befürchtung, daß wir auf Untaugliche zurückgreifen müßten, war der früheren Vorlage gegenüber ungerechtfertigt und ist dieser Vorlage gegenüber noch weniger gerechtfertigt, da wir einen Ueberschuß von 90- bis 100 000 Tauglichen haben werden. Man sagt, wir könnten noch warten, denn die Lage sei doch nicht gespannt. Aber, wenn die Anwohner eines Flusses, die wissen, daß im oberen Laufe desselben das Hochwasser ausgetreten ist, sich schützen wollen, dann werden sie mit dem Dammbau nicht warten, bis das Hochwasser herangekommen ist. Eine Verfassungsänderung zu Gunsten der zweijährigen Dienstzeit mußten die verbündeten Regierungen ablehnen, denn in kurzen Worten läßt sich das, was gesagt werden muß, nicht sagen. Deshalb ist die Verfassung nicht der richtige Platz dafür und auf fünf Jahre ist die zweijährige Dienstzeit festgelegt worden, klarer und bestimmter wird es wohl kaum geschehen können. Die Festlegung der zweijährigen Dienstzeit über die fünf Jahre hinaus ist nur eine Frage von theoretischem Werth. Denn wenn sich die zweijährige Dienstzeit unter den geforderten Compensationen bewährt, dann wird keine Regierung davon zurücktreten können; wenn sie sich aber nicht bewähren sollte, dann wird keine Volksvertretung so schädigend und vaterlandsverrathend sein, an derselben fest zu halten; dann wird eine neue Vereinbarung herbeigeführt werden müssen. Wir müssen die Compensation haben, wenn die zweijährige Dienstzeit weiter dauern soll, und fünf Jahre sind die kürzeste Zeit, deren wir bedürfen, damit sich die Armee in die Sache einlebt. Ich wende mich nun der Deckungsfrage zu. Die Börsensteuer, die Biersteuer und die Branntweinsteuer haben große Opposition gefunden, die sich bei den Wahlen vielleicht noch verstärkt hat. Die Gesetzentwürfe sind nicht wieder vorgelegt, sie gehören einer vergangenen Zeit an. Es war unsere Pflicht, neue Steuern zu suchen und im Verein mit der preußischen Finanzverwaltung sind wir vorgegangen. Wir haben die Grundsätze aufgestellt: Einmal wollen wir versuchen, die Börsensteuer anders und ausgiebiger zu gestalten (Zustimmung rechts, bei den Antisemiten und im Centrum); sodann die Steuern, deren wir bedürfen, auf die leistungsfähigsten Schultern zu legen und die schwächeren Kräfte zu schützen (Beifall rechts und im Centrum; Heiterkeit links), und angesichts der schweren Nothlage der Landwirthschaft wollen wir diese von neuen Steuern frei lassen. (Lebhafter Beifall rechts; Lachen links.) Bei dem complicirten Mechanismus des Reiches sind wir noch nicht im Stande, andere Vorlagen zu machen. Es werden noch Monate darüber vergehen, ehe wir so weit sind. Ich kann mich nicht als einzelner Mensch darüber äußern, denn ich weiß nicht, was der Bundesrath beschließen wird. Ich würde auch mit jedem Wort, das ich sagte, einen großen Sturm erregen, der die Sache nur erschwert. Ich muß deshalb an Ihren Glauben an uns appelliren, nur auf diesem Wege können wir weiterkommen. Wir haben aber ein dringendes Interesse, schnell weiter zu kommen. Das Septennat läuft am 31. März 1894 ab und es muß etwas anderes an die Stelle gesetzt werden. Wir müssen die 50 000 Rekruten mehr jetzt zum Herbste einstellen, wenn sich die Lücke nicht lange Jahre hinaus fühlbar machen soll; denn es ist ein Irrthum, daß die Vorlage nicht schon für jetzt eine Verstärkung schafft. Früher wurde die Mobilmachung begonnen mit der Herbeiführung der Kriegsbereitschaft, es wurden Pferde für die Artillerie angeschafft u. s. w. Die Vorlage schafft uns die Cadres und vermehrt den Pferdebestand unserer Artillerie, so daß wir 14 Tage nach dem Erlaß der Vorlage anders in den Krieg gehen können als bisher. Ferner wünschen wir, daß die Bewegung, welche durch die Militärvorlage entstanden ist, endlich zur Ruhe komme. Die staatserhaltenden Parteien haben kein Interesse daran, die Unruhe zu vermehren. Auch wirthschaftlich ist das wünschenswerth, denn die Unsicherheit der Zukunft befördert unser Erwerbsleben keineswegs. (Sehr wahr! rechts.) Man sagt wohl nicht zu viel, wenn man behauptet, was geopfert ist im Erwerbsleben in Folge der Unsicherheit, wird so viel Millionen schon gekostet haben, als die Annahme der Vorlage in einem Jahre kosten würde. (Widerspruch links.) Die letzte Ursache für die baldige Annahme der Vorlage ist die Rücksicht auf das Ausland. Das wird niemand behaupten wollen, daß unser Ansehen im Auslande durch die Verhandlungen über die Militärvorlage gewonnen hätte. Das Ausland kennt die deutsche Art wenig; es weiß nicht, daß der Deutsche da, wo es nicht um das Heimaths-, sondern um das Staatsgefühl sich handelt, langsam von Entschluß ist. Man legt Alles, was die Sache in die Länge zu ziehen geeignet ist, als Schwäche aus. Ich bitte Sie deshalb, vereinigen Sie sich mit den verbündeten Regierungen, machen Sie diesem Zustande ein Ende und geben Sie Deutschland das, was es braucht, um sich ruhig seines Daseins zu freuen, mit sicherem Blick in die Zukunft sehen zu können. (Beifall rechts.)

Abg. **Payer** (süddeutsche Volkspartei): Die paar Stimmen, auf die es bei der Militärvorlage ankommt, hätte man bei einigem Geschick auch schon vor ein paar Monaten für die Vorlage empfangen können. Wer wollte bestreiten, daß die Mehrheit der deutschen Wähler sich gegen die Militärvorlage ausgesprochen? (Zustimmung links, Widerspruch rechts.) Wer wollte bestreiten, daß die gewählten Vertreter des Volkes Gegner der Militärvorlage sind (Wiederholter Widerspruch rechts) und daß auch manche Freunde der Vorlage nur aus Gründen der Staatsklugheit für dieselbe stimmen werden? Nie haben sich die Regierungen mehr getäuscht, als bei dieser Wahl. In Bezug auf die Militärvorlage werden sie wohl die Schlacht gewinnen, aber verloren ist für sie das politische Spiel

Eine scharfe Verbitterung gegen den neuen Curs ist bei diesem Wahlkampf zum Ausdruck gekommen, die den Regierungen zu denken geben müßte, und zwar auch in denjenigen Kreisen, die sich noch verpflichtet gefühlt haben, für diese Vorlage einzutreten. Ein scharfer Particularismus ist die Signatur des vergangenen Wahlkampfes. Den Hauptgewinn aus diesem Wahlkampf haben die Vertreter der Socialdemokratie und die Vertreter der landwirthschaftlichen Interessen davongetragen. Diese Interessen werden den nächsten fünf Jahren den charakteristischen Stempel aufdrücken. Der Reichskanzler hat ja heute vor dieser Interessenpolitik eine bescheidene aber deutliche Verbeugung gemacht. Die Vertreter dieser Interessen haben es in der Hand, die ganze Gesetzgebung zu einer unfruchtbaren zu machen, und sollte der gegenwärtige Reichskanzler ihre Wünsche nicht befriedigen, dann werden sie schon dafür sorgen, daß wenigstens sein Nachfolger ihnen den Gewinn prompt auszahlt. Die Lage der Nationalliberalen hat sich verschlechtert, trotz des Stimmenzuwachses, wegen ihrer Concession an die Agrarier. Der Kaufpreis für die von der Regierung gemachten Concessionen ist in der Vorlage bereits angedeutet. Man kann nicht leugnen, die Vorlage trägt die Keime einer gedeihlichen Entwicklung in sich. (Heiterkeit.) Dazu gehört, daß die Halbbataillone auf die Dauer nicht existiren werden. Diese Halbbataillone schreien förmlich nach ihrer besseren Hälfte. (Heiterkeit.) Der Reichskanzler wies auf die 90 000 Kriegstauglichen hin. Man wird in den 5 Jahren nicht ruhen, bis auch diese des Königs Rock tragen. Die Deckungsfrage hat der Reichskanzler sich sehr leicht gemacht. Die Verschiebung der Martricularbeiträge auf die Einzelstaaten würde unzweifelhaft gerade den kleinen Mann belasten, den die Regierung entlasten will. Es geht schon das Gerücht, daß man sich im Reiche nach einer anderen Hilfe umsieht. Man sagt, die Reichsregierung werde sich die Unterstützung des Mannes im preußischen Finanzministerium verschreiben, den man nach seinen Erfolgen den Liebling der Götter und leider! leider! den Liebling der Agrarier nennen darf. Er wird wahrscheinlich ein Monopolchen bringen; welches, weiß er wohl selbst noch nicht; aber wenn er es sucht, wird er es auch finden und zwar im großen. Die süddeutsche Volkspartei hat ihre Stellung zur Militärvorlage nicht geändert. Wir sind principielle Gegner der Vorlage nicht aus technischen und finanziellen, sondern auch aus politischen Gründen. Wir lassen uns in unserer Stellungnahme nicht beirren durch die Andeutung des Reichskanzlers, daß wir keine staatserhaltende Partei seien. Wir haben in dieser Beziehung ein sehr gutes Gewissen. Wir befürchten auch nicht, daß eine Ablehnung der Vorlage unsere Stellung im europäischen Areopag erschüttern könnte, im Gegentheil, wir erwarten davon eine Befestigung unserer Stellung. (Zustimmung links; Lachen rechts.) Was die geschäftliche Behandlung der Militärvorlage betrifft, so halte ich eine commissarische Berathung derselben nicht mehr für nothwendig. Was Monate nicht geklärt haben, werden ein paar Tage erst recht nicht klären. (Lebhafter Beifall links.)

Abg. v. Manteuffel (cons.): Die Stellung Deutschlands im europäischen Areopag wird sich nicht bessern durch die Ablehnung der Vorlage, wie der Vorredner behauptet hat. Während er sonst manche Behauptuug zu begründen versucht hat, ist er bei dieser wichtigen Behauptung die Begründung schuldig geblieben, weil sie nicht begründet werden kann. (Sehr richtig! rechts.) Herr Payer scheint sich über die Zunahme der socialdemokratischen Stimmen zu freuen. Das kennzeichnet seine Partei und die ihm nahestehende freisinnige Volkspartei. Aus seinen Worten geht aber eine große Angst hervor vor den Agrariern und vor dem Bunde der Landwirthe. Das kann sich der Bund der Landwirthe nur zur Ehre anrechnen. Es wird die Herren vom Bunde der Landwirthe vielleicht zu noch eifrigerer Arbeit anspornen. Der Vorredner befürchtet, daß die Vorlage sich noch weiter auswachsen würde, daß die Halbbataillone ihre bessere Hälfte finden würden, wozu die noch übrigen 90 000 tauglichen Mannschaften bestimmt sind. Früher meinte Herr Payer, daß zu wenig Mannschaften vorhanden sind, jetzt scheinen ihm zu viel zu sein. Das ist die Logik des Herrn Payer. Mir und meinen politischen Freunden wäre es lieber gewesen, wenn die verbündeten Regierungen nicht den Antrag Huene als Wahlparole proclamirt, sondern an ihrer Vorlage festgehalten hätten, zumal die Verhältnisse sich inzwischen noch wesentlich zu unseren Ungunsten verschoben haben. Wenn durch solche geringe Vorkommnisse in Paris, durch Studentenkrawalle eine Regierung wie die französische sich erschüttern lassen kann, wie kann man da auf die Stetigkeit der Verhältnisse vertrauen? Bei den Wahlen hätte sich die Sachlage kaum ungünstiger gestaltet, wenn man die ursprüngliche Vorlage aufrecht erhalten hätte. Wir haben unsere Bedenken gegen den Antrag Huene fallen lassen, weil uns die Sicherheit Deutschlands und die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens höher stand, als unsere besonderen Bedenken. Nun muß ich mich noch einige Augenblicke mit der Deckungsfrage beschäftigen. Wir haben jetzt keine Vorlagen und die Jahreszeit ist auch so weit vorgeschritten, daß es schwierig sein würde, einen beschlußfähigen Reichstag auf die Dauer festzuhalten. Wir müssen jetzt nothwendig im Herbst die Mittel bewilligen und müssen uns mit Matricularumlagen behelfen; ich würde es freilich vorziehen, im Wege der Anleihe die Mittel zu beschaffen (Widerspruch links), dadurch würde eine gerechtere Vertheilung erfolgen. Auf die Dauer können wir die Matricularumlagen aber nicht aufrecht erhalten. Wir müssen jetzt den verbündeten Regierungen gewissermaßen einen Blancowechsel geben für die Deckung der Kosten, dessen Einlösung uns nachher recht unbequem sein kann. Ein solches blindes Vertrauen auf die Regierung wlrd ein großer Theil unserer Wähler nicht verstehen. Die Wahlparole war gerade in Bezug auf die Steuerfrage eine ziemlich scharfe. Die Conservativen haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie sich in Bezug auf diese Frage als eine von der Regierung vollständig unabhängige Partei erweisen werden. (Widerspruch links.) Die Conservativen verdanken ihre Stimmen nicht allein dem Eintreten für die Militärvorlage, sondern auch ihrem Verhalten in Steuerfragen. Die conservative Partei ist auch die einzige Partei gewesen, welche für das Kleingewerbe und den Mittelstand überhaupt eingetreten ist und sie wird an diesem ihrem Standpunkte festhalten. Daß die Börsensteuer stärker herangezogen werden soll, ist für uns erfreulich. Ich kann dabei auf die Rede des leider nicht mehr dem Reichstage angehörenden Fractionsgenossen Mehnert verweisen. Daß die Biersteuer und die Branntweinsteuer von der Bildfläche verschwinden werden, hoffe ich nach der Ausführung des Reichskanzlers. Ich will nicht ein Steuerbouquet vorführen. Ich habe ja auch wie jeder andere eine Lieblingssteuer, z. B. die Inseratensteuer. Ich will darauf ebenso wenig eingehen wie der Reichskanzler. Seine Erklärung hat meine Freunde mit besonderer Genugthuung erfüllt, namentlich daß die Reichsregierung in engster Verbindung mit der preußischen Finanzverwaltung vorgehen will. Ich hoffe, daß der preußische Finanzminister die Vorlage mit Glück vertheidigen wird. (Zuruf des Abg. Rickert: Sie lassen ja den Schatzsecretär v. Maltzahn, Ihren Fractionsgenossen, fallen!) Der kann ja die Steuervorlagen auch vertheidigen. So schwere Bedenken wir auch gegen die Vorlage haben, so werden wir doch für die unveränderte Vorlage eintreten, weil wir die Sicherheit des deutschen Reiches und des europäischen Friedens für nothwendiger halten, als alles Andere, und weil wir hoffen, daß nun wieder Frieden im deutschen Reiche eintreten wird. (Beifall rechts.)

Abg. Liebknecht (Soc.) weist zunächst darauf hin, daß die Krawalle in Paris aus Ursachen entsprungen sind, die mit der Politik nichts zu thun haben, sondern daß sie nur beweisen, daß die herrschenden Gesellschaftsklassen in Frankreich corrupt und angefault sind, daß es nothwendig ist, sociale Reformen durchzuführen. Der Reichskanzler hat die früheren Steuervorlagen verleugnet, in der Thronrede selbst werden sie aber noch als richtig anerkannt. Das beweist, daß die Reichsregierung selbst nicht weiß, wie sie sich helfen soll. Die Vermehrung der Armee wird gar nicht gefordert dem Auslande gegenüber, sondern die herrschenden Klassen wollen sich schützen, wollen ihre herrschende Stellung im eigenen Lande verstärken gegenüber den unteren Volksklassen. (Widerspruch rechts; Rufe: Unsinn! Pfui!) Da wir gegen die Militärvorlage grundsätzlich eintreten, so hat das Urtheil der Militärtechniker für uns kein Gewicht; diese Techniker kommen erst in Frage, wenn es die Durchführung der Vorlage gelten sollte. Bei den Rüstungen wird ja immer die Schraube ohne Ende angewendet. Frankreich rüstet, deshalb müssen wir rüsten, und so geht es immer weiter ins Unendliche. Der Reichskanzler sagt: Wir sind Frankreich gegenüber gewachsen, aber nicht einem Krieg mit zwei Fronten. Wenn Frankreich und Rußland zusammengehen, dann haben wir doch den Dreibund für uns, der während der ganzen Militärdebatte in einer Versenkung verschwunden zu sein scheint. England würde auch eingreifen müssen und Deutschland hatte dann die See frei. Uebrigens ist die russische Armee stets uur auf dem Papier sehr stark gewesen. Die allgemeine Wehrpflicht wird mehr durch die Miliz als durch die Vorlage durchgeführt werden können. Wer von früher Jugend an im militärischen Dienst ausgebildet wird, wird ausdauernder und geübter sein, als jemand, der nur 2 oder 3 Jahre dient. Früher waren die süddeutschen Demokraten auch für die Miliz, heute ist Herr Payer es nicht mehr, wie er sich überhaupt heute mehr als Bourgeois gefühlt hat; hat er doch von den Socialdemokraten als von den Vertretern von Standesinteressen gesprochen, während wir nicht einen Stand, sondern die Arbeiterklasse vertreten. Man will nicht, daß das Volk bewaffnet ist, daß es Gewehr und Patronen führen darf. Man denkt nicht an die Franzosen und Kosaken, sondern an die inneren Verhältnisse. Sie (rechts) sind die Offiziere und bekommen die neuen neuen Offiziersstellen, die Arbeiter müssen dienen und die Steuern bezahlen. (Unruhe rechts.) Sie (rechts) würden nicht Vertreter herrschender Klassen sein, wenn Sie nicht Ihre Macht ausnützten, um die Steuern auf andere als Ihre eigene Schultern zu legen. (Widerspruch rechts.) Wollen Sie sich als Patrioten erweisen, dann verzichten Sie auf die Liebesgabe. (Zuruf rechts: Börse!) Bei der Besteuerung der Börse werden wir Ihnen helfen, wir werden Ihnen aber auch beweisen, daß der Kornwucher, den Sie treiben, ebenso eine Ausbeutung ist, wie das Börsengeschäft. (Präsident v. Levetzow ruft den Redner wegen dieser Aeußerung zur Ordnung.) Die Sachlage ist fast genau dieselbe wie vor zwei Monaten, nur die Lage der Regierung ist etwas ungünstiger geworden. Beim Wahlkampf sind die Leidenschaften auf das heftigste erregt worden, trotzdem nicht mit dem rothen Gespenst und mit dem Kriegsgespenst wie 1878 und 1887 hantirt worden ist, wenigstens nicht von der Regierung; die Parteien haben das aber redlich nachgeholt; namentlich durch die Beeinflussung der Arbeiter. . . . (Präsident **v. Levetzow** bittet den Redner, bei der Sache zu bleiben.) Das deutsche Volk hat in seiner großen Mehrheit sich gegen die Militärvorlage erklärt (Widerspruch); wenn das hier im Reichstage nicht hervortritt, so liegt das an der schlechten Wahlkreiseintheilung. In der Thronrede ist davon die Rede, daß die militärischen Zwecke verfolgt werden müßten mit allen zu Gebot stehenden Mitteln. Als die Socialdemokratie mit allen Mitteln ihre Zwecke erreichen wollte, da war die „Kreuzzeitung“ der Meinung, daß damit auch gewaltsame Mittel gemeint seien. Ob die Revolution nun von oben oder von unten kommt, ist vollständig gleichgiltig. Man hat im Wahlkampf mit der Beschränkung des allgemeinen Wahlrechts gedroht. Das allgemeine Wahlrecht ist aber ein Grundrecht des deutschen Volkes, das beste Recht im ganzen Reiche. Wir lieben unser Vaterland ebenso wie Sie (rechts), wir wollen es nicht durch den Militarismus ruiniren lassen; die immer wachsenden militärischen Rüstungen müssen schließlich zum Kriege führen, den man durch die Vorlage vermeiden will. Frankreich würde jetzt auf die Abrüstung eingehen. Weist es den Antrag zurück, dann hat die deutsche Regierung viel mehr militärisches Ansehen erobert, als durch zwanzig ähnliche Militärvorlagen. (Lachen rechts.) Wir werden gegen die Militärvorlage stimmen. Wir handeln dabei im Interesse der Civilisation, welche dem Menschen andere Aufgaben zugewiesen hat, als sich vorzubereiten auf den Massenmord. Die Drohung mit der zweiten Auflösung schreckt uns nicht, denn die Mehrheit des Volkes hat sich auf unsere Seite gestellt. Wenn man die Stimmen zählt, dann haben wir eine Mehrheit von einigen Hunderttausenden, wenn aber die Stimmen gewogen werden, so haben wir ein noch viel größeres Uebergewicht, denn zur Abstimmung für conservative Candidaten sind die Wähler als Stimmvieh gezwungen worden. Die Conservativen haben jetzt Ahlwardt und den ganzen Antisemitismus im Pelz, sie haben keinen Grund, sich zu freuen, denn die Wähler fangen jetzt an zu fragen, was haben denn die Conservativen für uns gethan? Dadurch kommen die Conservativen zu den Antisemiten, die ihnen ein einfaches Recept geben: Schlagt den Juden todt! Socialdemokratische Wähler sind gefeit gegen den Antisemitismus. Dem Socialismus der Dummen folgt schließlich der Socialismus der Bewußten, und die Wähler werden sich nicht mehr als Stimmvieh benutzen lassen. Wie im Centrum die Junker beseitigt sind, so wird es auch bei der conservativen Partei geschehen. Wir lehnen die Vorlage ab; für Compromisse sind wir nicht zu haben; wir lassen uns auf den Kuhhandel nicht ein. Die Thronrede hatte nun einen Zusatz, wenn richtig berichtet ist, von dem alten Gott. Die alten Götter verschwinden, und der neue Gott, der da kommt, ist der Socialismus, dem die Zukunft gehört! (Widerspruch rechts.)

Nachdem noch der Abg. **v. Stumm** (Reichspartei) gegen Liebknecht polemisirt und für die Militärvorlage gesprochen hat, wird die weitere Berathung auf Sonnabend 11 Uhr vertagt.

Im Reichstage wurde heute die Debatte über die **Militärvorlage** fortgesetzt. Zuerst ergriff das Wort

Abg. Gröber (Centr.): Derselbe betont die friedliche Lage, welche vom österreichischen Minister Kalnocky bestätigt worden sei. Es wäre sehr zu empfehlen und würde uns manche Sorge nehmen, wenn wir zu Oesterreich in ein organisches, staatsrechtliches Verhältniß kämen. Von Frankreich drohe uns keine Gefahr. Eine Regierung, die sich von Studentenunruhen einschüchtern lasse, sei nicht bedrohlich. Wenn die Großindustrie sich so sehr für die Militärvorlage begeistere, wie Herr Stumm ausgeführt habe, dann solle sie auch die Lasten derselben übernehmen. Die größte Gefahr drohe uns aus der im Lande herrschenden Verbitterung gegen den Militarismus, aus der wachsenden Abneigung gegen die Vorherrschaft Preußens und der Erstarkung des Particularismus. Die Regierung handle unehrlich, wenn sie keine Auskunft über ihre Absichten gebe; wenn die Regierung ihre Karten aufdecken würde, würde sie freilich keinen Anhang finden. Gröber schloß mit den Worten: Das Centrum erklärt sich gegen die Commissionsberathung und wird die Vorlage einfach ablehnen.

Abg. v. Bennigsen (nat.-lib.) weist auf unsere geographische Lage hin und auf die Rüstung Frankreichs, welches, sofern ein General mit der schwachen Regierung aufräumen würde, ein bedrohlicher Gegner sei, denn trotz der Corruption habe Frankreich jetzt eine so ausgezeichnete Armee wie nie zuvor. Redner vertheidigt das Verhalten der Regierung. Bei einer Vorlage um die Sicherheit des Vaterlandes sei zunächst die Bewilligung der Vorlage das Wichtigste. Ueber die aufzubringenden Mittel sei es Zeit eine Verständigung herbeizuführen, wenn die Vorlage bewilligt worden sei.

Die **Socialdemokraten** haben eine Interpellation über die bekannte **Ansprache des Polizeipräsidenten Feichter von Straßburg** eingebracht.

Politische Tagesschau.

Danzig, 8. Juli.

Der Umschwung in Deutschland. Als Beweis, daß in Rußland allmälig eine verständigere Stimmung betreffs der Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland um sich greift, möge folgende Auslassung der russischen Petersburger Zeitung dienen:

„Der Maximaltarif soll wie ein Damoklesschwert gegen alle diejenigen Staaten in Anwendung gebracht werden, welche beim Abschluß von Handelsverträgen mit Rußland diesem gegenüber nicht die gewünschte Nachgiebigkeit an den Tag legen. Der Moment des Inkrafttretens des Maximaltarifs wird in Wirklichkeit nur von dem Gange der Verhandlungen abhängen. Wir können nicht umhin, denjenigen Blättern beizustimmen, welche meinen, daß die schleunige Anwendung des Maximaltarifs die öconomische Lage der verhandelnden Parteien schon vor dem Abschluß des Handelsvertrages gleich machen wird. Der Maximaltarif erscheint gleichsam als Antwort auf die gleiche Maßnahme Deutschlands bei den Handelsverhandlungen mit Oesterreich und Rumänien, doch muß man zugeben, daß zwischen dem deutschen und dem russischen Maximaltarif ein bedeutender Unterschied besteht. Beim Abschluß der Handelsverträge erhöhte Deutschland den Einfuhrzoll auf russisches Getreide nicht, sondern beließ es hier beim status quo; wir aber wünschen, bei Wahrung des status quo mit einer neuen Erhöhung auf deutsche Waaren zu antworten. Natürlich kann da von gleichen Chancen nicht mehr die Rede sein. Gleiche Chancen würden nur erzielt werden beim Abschluß von Handelsverträgen mit anderen Staaten unter Wahrung des status quo Deutschland gegenüber. Diese naive Art, eine volle Analogie zwischen dem deutschen nnd russischen Maximaltarif herzustellen, bezweckt allerdings den Abschluß eines Handelsvertrages, aber nur mit ganz minimalen Opfern von russischer Seite. Wir aber können nur wünschen, daß Rußland möglichst bedeutende Opfer brächte. Die Ermäßigung der Zölle auf Steinkohlen, Eisen und einige andere Waaren wäre für uns allein schon eine Wohlthat, also ganz abgesehen von der Erleichterung der Ausfuhr unseres Getreides. Gegenwärtig übersteigen die Zölle auf diese Waaren ihren wahren Werth, und die Ueberzahlungen, welche die Consumenten machen müssen, sind weit eher als Opfer ihrerseits anzuerkennen. Bei der durchaus nicht günstigen öconomischen Lage unseres Landes sind dergleichen Ueberzahlungen nichts weiter als nicht zu rechtfertigende Verschwendungen.“

Man darf aus diesen Auslassungen den Schluß ziehen, daß auch die leitenden russischen Kreise sich mehr und mehr von der Nothwendigkeit, Deutschland gegenüber ein gewisses Entgegenkommen zu zeigen, überzeugt haben. Ein günstiger Fortgang der Unterhandlungen darf demgemäß erwartet werden.

* * *

Ueber die Anträge der Anhänger des Bundes der Landwirthe im Reichstage, deren Inhalt wir bereits telegraphisch erwähnt haben, macht die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgende näheren Angaben: „Der Bund verlangt erstens eine zeitweise Reduction der Frachten auf deutschen Eisenbahnen, und zwar bis zum Selbstkostenpreise. Die gleiche Reduction solle den Frachten für Magervieh, Rindvieh und Schafe zu Theil werden, um so den Transport dieser Vieharten aus den von der Futternoth betroffenen Gegenden nach Landstrichen zu erleichtern, in denen ein fühlbarer Futtermangel nicht vorhanden ist. Ferner hält es der Bund für wünschenswerth, daß im Bundesrathe ein ständiger Ausschuß eingesetzt werde, welcher unter Zuziehung von Sachverständigen Maßregeln in Erwägung zu ziehen haben würde, durch welche einer unrichtigen Wiedergabe der gezahlten Preise in den Marktberichten vorgebeugt werden könnte. Der Ausschuß hätte auch für die weiteste Verbreitung der controlirten Berichte im Reiche Sorge zu tragen. Schließlich hätte der zu bildende Ausschuß darüber zu berathschlagen, welche Maßnahmen zu treffen wären, um den Export von Vieh nach dem Westen des Reiches zu ermöglichen.“

* * *

Die bayerischen Landtagswahlen werden, soweit die bisher vorliegenden Wahlmännerwahlen eine Uebersicht gestatten, nur eine geringe Verschiebung der bisherigen Zusammensetzung des Landtages ergeben. Die wesentlichste Veränderung besteht darin, daß diesmal zum ersten Male fünf Socialdemokraten in den Landtag gelangen werden. Der Sieg in Nürnberg verschafft ihnen 4 Mandate und der nach neueren Nachrichten entgiltig feststehende Sieg in München II das fünfte Landtagsmandat. Im übrigen scheinen die andern Parteien im großen und ganzen ihre bisherigen Mandate behauptet zu haben. Freilich fehlen noch die Nachrichten aus den meisten Landorten, und es fragt sich besonders, wie der Ausgang des Wahlkampfes in den Wahlkreisen ist, wo die Siglianer und bayerischen Bauernbündler gegen die Ultramontanen besonderen Candidaten aufgestellt haben.

Nach den bisherigen Ergebnissen behauptete das Centrum Landshut, Straubing, Aichach, Amberg, sowie die sämmtlichen bisher besessenen Bezirke Unterfrankens. Schweinfurt und Kissingen blieb den Liberalen, welche außerdem Fürth, Hof und Ansbach behaupteten. Die schwäbischen Centrumsbezirke scheinen nach der „Köln. Volksztg.“ sämtlich erhalten. Die Liberalen haben auch in den pfälzischen Wahlkreisen fast durchweg ihre Wahlmänner durchgebracht, so in Neustadt, Speyer, Frankenthal, Ludwigshafen, Landau und Grünstadt, ferner von den schwäbischen Wahlkreisen Augsburg und im Allgäu. In München I haben wie schon gemeldet, die Liberalen gesiegt, desgleichen in Regensburg. In Forchheim siegte die Liste für den freisinnigen Hemmerlein. In Würzburg wurden ebenfalls in großer Mehrheit freisinnige Wahlmänner gewählt. In Bayreuth sind die Nationalliberalen in der Mehrheit; es wurden 28 nationalliberale, 8 freisinnige und 1 socialdemokratischer Wahlmann gewählt. Aus Schwabach hatten wir bereits den Sieg der Volkspartri gemeldet.

Deutsches Reich.

Berlin, 8. Juli.

Gründung eines liberalen Wahlvereins. In **Stettin** ist auf Veranlassung des Comités für die Wiederwahl Brömels, das sich bekanntlich vor der Reichstagswahl gebildet hatte, die **Gründung eines liberalen Wahlvereins** für Stettin ins Werk gesetzt worden. In der darüber abgehaltenen Versammlung war auch Herr Brömel anwesend und vertrat den Standpunkt der freisinnigen Vereinigung, worauf die Versammelten sich einstimmig für die Gründung des liberalen Wahlvereins erklärten. In den Vorstand wurden gewählt die Herren Otto Kühnemann, Dr. König, Rechtsanwalt Ritschl, Geheimer Commerzienrath Schlutow, Krokisius, Commerzienrath Dr. Delbrück, Redacteur Bräsel, Stadtrath Dr. Dohrn und einige andere Herren.

Posen, 7. Juli. Eine große Anzahl **polnischer Wähler** hat an das polnische Provinzial-Wahl-Comité ein Schreiben gerichtet, in welchem das-

Bunte Chronik.

Ein entsetzliches Grubenunglück hat sich, wie schon gemeldet wurde, am Dienstag Mittag in der unweit Dewsbury liegenden Combs-Zeche ereignet. Es war einige Minuten vor 12 Uhr, als sich plötzlich ein erdbebenartiges Geräusch am Eingang des Bergwerks vernehmen ließ. Aus dem Schacht schoß eine Feuergarbe, worauf dichte Rauchwolken die Luft erfüllte. Der Bergwerks-Director Scott versuchte sofort in den Schacht einzudringen, allein wegen des dichten Qualms war es eine Unmöglichkeit. Besser gelang es ihm, als er den Pumpschacht hinunterzusteigen versuchte. Dieser geht 100 Yards tief und ist etwa 40 Yards von dem Wheatley-Stollen entfernt, wo sich die Explosion schlagender Wetter zugetragen hatte. Zuerst stießen Scott und seine Bergleute auf vier Leichen. Darunter befand sich die eines Hufschmiedes, der erst vor einer Stunde sich in das Bergwerk begeben hatte, um ein Pferd zu beschlagen. Die muthigen Männer versuchten noch etwa 40 Yards vorzudringen, bis ihnen die dichten Rauchwolken verkündeten, daß nicht nur eine Explosion stattgefunden hatte, sondern daß das Bergwerk in Flammen stand. Ein Mal um das andere wurde während des Nachmittags der Versuch gemacht, in den Schacht zu gelangen, aber alle Bemühungen waren vorläufig erfolglos. Man mußte vielmehr nur daran denken, wie man dem Feuer Einhalt thun konnte.

Die jammervollsten Scenen spielten sich am Eingang des Bergwerks ab. Mit Blitzesschnelle hatte sich die Nachricht von dem Grubenunglück verbreitet. Wehklagend standen Frauen und Kinder da, harrend, ob noch eine Möglichkeit der Rettung vorhanden sei. Nachmittags 5 Uhr 15 Minuten wurden die ersten beiden noch lebenden Bergleute an dem von Tausenden erregter Menschen umringten Grubenrand abgesetzt. Die Bemühungen der Aerzte brachten den einen der Leute bald wieder zu sich und er erzählte:

Nach der Entladung ging mir die Lampe aus. Fremd in der Grube, in der ich nur einige Tage gearbeitet, tastete ich stundenlang im Dunklen herum. Dann fiel ich erschöpft hin und verlor das Bewußtsein. Ein anderer der Geretteten, ein Familienvater von sieben Kindern, erzählt, er habe, nebst anderen, an der Oberfläche des Kohlenbettes gearbeitet, bis er, ohne eine Erschütterung zu verspüren, merkte, daß nicht Alles in Ordnung sei. Da habe er seine Genossen herbeigerufen und sie aufgefordert, sich auf dem Boden auszustrecken, in der Hoffnung, daß man sie lebendig auffinden werde. Im ganzen sind 136 Menschenleben verloren.

Das Unglück erklärt sich möglicherweise dadurch, daß in den unter den gegenwärtigen Gruben liegenden alten und außer Betrieb gesetzten Arbeitsplätzen das in ihnen angesammelten Gas durch ungeschütztes Licht, das eindrang, in Brand gesteckt wurde. Der Bergwerksdirector Scott sagt aus, daß seiner Ansicht nach die Explosion selbst nicht sehr stark gewesen sein kann, da das Dach des Schachtes, so weit er sehen konnte, nicht eingefallen ist. Um 7 Uhr Abends fand man die Leiche des Unterdirectors Hawksworth und die von drei anderen Bergleuten. Die Ventilation im Bergwerk war um diese Zeit wieder hergestellt. Um dem Feuer die Nahrung zu benehmen, schüttete man Holz und Sand auf einige Eingänge. Später entdeckte man, daß auch ein 30 Yards unter dem Wheatly Stollen befindlicher Gang brannte. Da dieser nicht im Betrieb ist, wurde er ersäuft. Zehntausende blieben bis spät in die Nacht am Eingang des Bergwerks. Der Bürgermeister von Dewsbury erschien persönlich auf der Unglücksstätte.

Zum Untergang des Panzerschiffes „Victoria“ bringen englische Blätter noch eine Fülle von Zuschriften, die ihnen Augenzeugen der Katastrophe gesandt haben.

Ein Unteroffizier schreibt: „Die „Victoria“ schien mit dem Bug vorne in die See zu sinken, aber Niemand erwartete das, was darauf eintrat, denn das Signal flatterte: „Keine Boote nöthig.“ Dann sank das Schiff vorne aber immer tiefer und nach etwa 3 oder 4 Minuten schwankte es nach rechts und zur allgemeinen Ueberraschung schlug es dann ganz um. Beide Schrauben waren über Wasser und drehten sich wie Windmühlen. Der Kiel des Schiffes war einige Secunden ganz deutlich zu sehen. Darauf verschwand die „Victoria“ wie ein Stein in der See. Eine ungeheuere Schaumwelle erhob sich an der Stelle. wir konnten sehen, wie die Besatzung an den Seiten hinaufzuklettern versuchte, mit dem verzweifelten Bemühen sich zu retten. Einige sprangen über Bord, ehe das Schiff umschlug, andere müssen zwischen den Decks umgekommen sein. Wie es den Armen im Maschinenraum und den Kohlenräumen ergangen ist, daran darf man nicht denken. Dennoch sind mehr gerettet, als sich eigentlich erwarten ließ. Das Gefühl der Flotte läßt sich nicht beschreiben. Jeder sah aus, als ob er in Thränen ausbrechen wollte.“

Ein junger Matrose berichtet seinen Eltern: „Sobald der Zusammenstoß sich ereignete, machte die ganze Flotte die Boote klar. Sir George Tryon gab, trotzdem die „Victoria“ unter seinen Füßen unterging, das Signal: „Keine Boote herab.“ Der Befehl mußte befolgt werden. Darauf bekamen die Leute an Bord der „Victoria“ den Befehl, sich in Vierreihen auf dem vorderen Theil des Schiffes aufzustellen. Wir konnten sie dort sehen und durften ihnen doch nicht helfen. Das Wasser kam ihnen schon bis an die Füße. Als das Vordertheil unter Wasser war, kam der Befehl, sich auf dem Quarterdeck aufzustellen, welches viel höher ist. Wir sahen, wie sie sich aufstellen, bis das Schiff umschlug. Niemand versuchte nur an die Boote zu gelangen.“

Ein Seemann an Bord des „Camperdown“ schreibt: Sobald die „Victoria“ umschlug, kletterten hunderte auf den Schiffsboden und namentlich an dem Hintertheil wimmelte es von Menschen. Als die Schrauben in gleicher Höhe mit dem

selbe ersucht wird, eine **Volksversammlung** einzuberufen. In der Versammlung soll eine Resolution gefaßt werden, in welcher die polnische Reichstagsfraction ersucht wird, **gegen die Militärvorlage** zu stimmen. Da mehr als 30 Personen das Schreiben unterzeichnet haben, so muß nach den Statuten eine Versammlung einberufen werden.

Lübeck, 6. Juli. Der **Verein der deutsch-freisinnigen Partei** für Lübeck hielt gestern Abend eine Generalversammlung ab, in welcher der Vorstand über den Verlauf der Reichstagswahlen berichtete. Der Vorsitzende empfahl sodann unter Hinweis darauf, daß die beiden jetzt getrennt marschirenden freisinnigen Parteien noch kein bindendes Programm aufgestellt haben, den Beschluß über den Anschluß an eine derselben bis auf Weiteres auszusetzen. Hiergegen opponirte Kaufmann Schlomer und verlangte einen sofortigen Anschluß an die freisinnige Volkspartei. Da die Versammelten hierzu nicht geneigt waren, verließ der Genannte die Versammlung in demonstrativer Weise. Die Verhandlungen wurden sodann in ruhiger Weise zu Ende geführt, dem Vorstande volles Vertrauen bekundet und sein Vorschlag einstimmig gutgeheißen.

Straßburg, 7. Juli. Der **Polizeipräsident** Feichter hat erklärt, daß zwar der von verschiedenen Blättern besprochene **Empfang der Mitglieder des Vereins „Fedelta"** stattgefunden hat, daß aber die Berichterstattung über denselben **unrichtig** ist; insbesondere die Angaben über die Beschimpfung einzelner Personen seien vollständig erfunden.

Breslau, 7. Juli. Die Donnerstag-Nummer der freisinnigen oberschlesischen **„Grenz-Zeitung"** wurde wegen einer in einer Kritik über die Thronrede enthaltenen **Majestätsbeleidigung confiscirt.**

Großbritannien.

Die diesjährigen englischen Flottenmanöver erregen das besondere Interesse der Sachverständigen dadurch, daß sie die practische Beantwortung der neuerdings wiederholt aufgeworfenen Frage erbringen sollen, ob und inwieweit eine feindliche Seestreitmacht im Stande sein würde, Großbritannien von seiner überseeischen Nahrungsmittelzufuhr abzuschneiden. Man nimmt an, daß die unter diesem Gesichtspunkte vorzunehmenden Flottenoperationen zu lehrreichen Schiffsbewegungen, namentlich in den irischen Küstengewässern, führen dürften.

Amerika.

Washington, 8. Juli. Das Reuter'sche Bureau meldet: Das **Schatzamt** hat die **Silberankäufe** wieder **aufgenommen** und zwar 100 000 Unzen zu 72 Dollars. Angeboten waren 1 278 000 Unzen. Das Schatzamt nimmt an, daß der Silberpreis am Montag an der Londoner Börse in Folge der Nichtankäufe der gesammten Menge noch weiter fallen wird.

Newyork, 7. Juli. Einem Telegramm aus Denver (Colorado) zufolge haben von 500 Silbergruben 318 thatsächlich den Betrieb eingestellt.

Schiffs-Nachrichten.

Bremen, 7. Juli. Das deutsche Schiff **„Nestor"** ist vor dem Hafen von Iquique in Brand gerathen. Der in brennendem Zustande von der Mannschaft verlassene Dampfer ist in den Hafen eingeschleppt worden. 145 Chinesen sind umgekommen.

London, 7. Juli. Nachrichten aus San Francisco zufolge soll ein **Postdampfer**, dessen Nationalität noch nicht festgestellt ist, während der Fahrt von Bombay nach Mekka auf offenem Meere **verbrannt** sein. Von ca. 1000 auf dem Schiffe befindlichen Pilgern seien etwa 20 **ertrunken und viele in den Flammen umgekommen.**

Gerichtszeitung.

* **Elbing**, 7. Juli. Am 30. Juli v. J. wurde der Käsereipächter Christen auf dem Heimwege von Marienburg nach Riedau angefallen und demselben 2700 Mk. baares Geld, 2 Depositenscheine von 2000 Mk. und 600 Mk., 1 Schuldschein über 6000 Mk., eine Uhr, ein Ring und ein Portemonnaie geraubt. Dieser Raubanfall ist von dem Knecht Baum und dem Matrosen Tobias ausgeführt worden. Baum u. Tobias lauerten dem Käser auf. Baum hielt die Pferde an und Tobias versetzte ihm einen Schlag mit einem Pfahle. Dann warfen sie ihn in einen Graben, wo sie ihn besinnungslos liegen ließen. Die Räuber begaben sich darauf nach Marienbung und Altfelde und vertheilten hier unter sich den Raub. Gestern wurde hierfür von dem Schwurgericht Baum zu 15 Jahren, Tobias zu 13 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 8. Juli.

Witterung für Montag, 10. Juli:

Warm, heiter; starker Wind. Stellenweise Gewitterregen.

Für Dienstag, 11. Juli:

Warm, heiter; wolkig; windig. Strichweise Gewitterregen.

* * *

* **Admiral v. d. Goltz.** Der commandirende Admiral Freiherr v. d. Goltz ist nach amtlicher Meldung des „Reichsanzeigers" von Berlin nach Swinemünde und **Danzig** gereist.

* * *

* **Verlegung des Schwimmdocks.** Zwecks Eindockens der Kreuzer-Corvette „Olga" wird am Dienstag den 11. d. M., im Falle günstiger Witterung das Schwimmdock der hiesigen kaiserl. Werft während des Vormittags nach der Versenkstelle in der Weichsel verholt und nöthigen Falls durch Festmachen von Trossen an den Duc d'Alben der nördlichen Seite des Fahrwassers der Schiffsverkehr gesperrt werden.

* * *

* **Hospital-Neubau.** Der Vorstand des Hl.-Leichnam-Hospitals hierselbst hat die Errichtung eines weiteren Hospital-Wohngebäudes auf dem gegenwärtigen Wiesenlande gegenüber dem Irrgarten in Aussicht genommen. Der etwa 50 Meter lange und 12½ Meter breite Neubau kommt 6 Meter von der Straße entfernt zu stehen und soll in drei Stockwerken zusammen 24 Wohnungen enthalten. Es wird z. Z. an der Aushebung der Baugrube gearbeitet.

* * *

* **Ein neues Strandschloß.** Auf der Westerplatte befinden sich rechts vom Damenbad die Ruinen eines Forts, welches im Jahre 1888 von der See unterspült wurde und zum Theil eingestürzt ist. Die Trümmer, die aus großen Blöcken bestehen, da die Mauersteine durch den Cementmörtel zusammengehalten worden sind, ragen eine Strecke in die See hinein und werden rechts und links durch einen starken Steinwall flankirt, welcher errichtet worden ist, um den weiteren Abspülungen des Wassers einen Damm entgegenzusetzen. Wen sein Spaziergang am Strande nach dieser Stelle hinführt, der versäumt niemals, den Trümmerhaufen zu besteigen, da man von ihm aus eine herrliche Rundsicht genießt. Rechts liegt der Strand von Heubude, den man bis zur Mündung der Weichsel bei Neufähr verfolgen kann, links erblickt man die Bucht von Zoppot, die Berge bei Adlershorst und das steile mit einem Leuchtthurm gekrönte Vorgebirge von Oxhöft. Ist das Wetter klar, so leuchten wie eine Mauer die Dünen der Halbinsel Hela aus den blauen Fluthen hervor, und deutlich lassen sich der Leuchtthurm und das spitze Dach der Kirche erkennen.

Es muß als ein sehr glücklicher Gedanke des rührigen Kurhauspächters Herrn Reißmann bezeichnet werden, daß er beschlossen hat, auf diesem Punkte ein Strandschloß zu erbauen. Die Ruinen sollen an der Oberfläche eingeebnet und auf dieser Fläche die hölzernen Fundamente für den geplanten Neubau gelegt werden. Den Mittelpunkt des neuen Strandschlosses nimmt ein 16 Meter breiter und 20 Meter langer Saal ein, dessen Wände ringsherum große Glasfenster erhalten, so daß der Blick sich nicht nur der See zuwenden kann, sondern auch auf den schönen Wald der Platte fällt. Um den Saal läuft ringsherum eine Veranda, die ungefähr 4 Meter höher als der gewöhnliche Wasserspiegel ist und sich unmittelbar über der See erhebt. Das ganze Gebäude wird von einem Aussichtsthurm gekrönt, der so hoch sein wird, daß man von ihm aus über die Bäume des Waldes sehen kann. Es ist geplant den Neubau durch einen abgeschlossenen Weg mit dem Kurgarten zu verbinden.

Zwar ist die Genehmigung zu dem Bau noch nicht ertheilt worden, doch es ist nicht daran zu zweifeln, daß die betreffenden Behörden einem Project keine Hindernisse in den Weg legen werden, welches in hohem Maße geeignet ist, die Anziehungskraft der lieblichen Westerplatte zu erhöhen und gewiß in kurzer Zeit der Lieblingsaufenthalt aller Ausflügler werden würde.

* * *

* **Vergünstigung für Fahrzeuge, welche Preßkohlen geladen haben.** Der Herr Regierungs-Präsident theilt mit, daß die Vergünstigungen, welche in einzelnen Hafengeldtarifen für fiscalische Häfen, der Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Schleswig-Holstein den mit Dachpfannen, Dachschiefer und anderen Massengütern beladenen Fahrzeugen zugesichert sind, auch auf solche Fahrzeuge Anwendung finden, welche Preßkohlen (Briquetts) geladen haben.

* * *

* **Ausflug des Gewerbevereins.** Der hiesige Gewerbeverein versammelte sich gestern Nachmittag unter reicher Damenbetheiligung in der Gärtnerei des Herrn A. Bauer auf Langgarten und besichtigte eingehend unter Führung des Besitzers dieses in hoher Cultur stehende Etablissement. Die in den vielen Gewächshäusern vorhandenen Pflanzenschätze boten den Besuchern eine Fülle von Belehrendem und Interessantem. Das große Schauhaus mit seinen Palmengruppen, Springbrunnen und Grotten fand die Bewunderung Aller. Beim Abschied wurde jedem einzelnen Besucher ein frisches Rosensträußchen dargebracht. Die Gesellschaft begab sich nach ca. ½stündiger Fußwanderung sodann nach der Schneidemühle des Herrn Alex. Fey nach Rückfort. Neben den verschiedensten Gattern und Sägevorrichtungen waren es besonders die mannigfachen Holzbearbeitungsmaschinen, die mit lebhaftestem Interesse besichtigt und deren Getriebe verfolgt wurde. Nach einem frischen Labetrunk verließ der Verein befriedigt auch dieses Etablissement.

* * *

* **Ein Schiffsunfall** ereignete sich gestern Abend 7½ Uhr auf der Mottlau. Der der hiesigen Reinholdschen Rhederei gehörige Dampfer „Mietzing" passirte um die genannte Zeit die grüne Brücke, deren Klappen zu diesem Zwecke geöffnet wurden. Auf bisher noch nicht aufgeklärte Weise kam der Dampfer der rechten Klappe zu nahe, die Klappe war wohl noch nicht ganz geöffnet, kurz die Taue verwickelten sich an der Klappe. Da der Dampfer in Fahrt war, so war an ein Stoppen nicht zu denken und da die Taue nicht nachgaben, so brach der Vordermast mit einem Krach mitten durch. Etwa eine halbe Stunde hatten Leute mit dem loslösen der Taue zu thun, bis der Dampfer endlich loskam. Der Unfall hatte an der Brücke eine bedeutende Stockung des Verkehrs zur Folge, zehn Pferdebahnwagen warteten rechts und links der Brücke auf Beseitigung des Hindernisses.

* * *

* **Daß Schwalben im Eisenbahnwagen ihr Nest bauen,** Eier legen und Junge ausbrüten, ist wohl eine der seltensten Beobachtungen aus dem Thierleben. Zwischen dem Kieslager Dlugimost und Jablonowo verkehrt zweimal täglich ein Arbeitszug, welchem ein Güterwagen als sogenannter Mannschaftswagen angehängt ist, und in diesem haben die Schwalben ihre Brutstätte aufgeschlagen. Sehr oft ist eine der Schwalben nach Dlugimost oder nach Jablonowo im Wagen auf dem Nest mitgefahren. Sobald der Zug in Dlugimost oder Jablonowo ankam, flogen die Schwalben heraus, um sich Futter zu suchen und kehrten wieder zurück, bevor der Zug abfuhr. Versäumten sie einmal die Abfahrt, so flogen sie wieder nach Strasburg zurück und erwarteten schon den Zug beim Einfahren in den Bahnhof, um wieder ihre Brutstätte aufzusuchen.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden: Dienergasse Nr. 15 von dem Bäcker Richard Holland an die Schlosser Karl August Adler'schen Eheleute für 10100 Mark; Lastadie Nr. 6 von dem Rentier Karl Ludwig Schulz an seine Ehefrau Johanna Marie Schulz für 17000 Mark; ferner sind die Grundstücke Gr. Nonnengasse Nr. 2 und Kl. Bäckergasse Nr. 5 nach dem Tode des Handelsmanns Erdmann Gustav Kreutzholz auf dessen hinterbliebene Wittwe und deren 3 Kinder zum Eigenthum übergegangen. Kneipab Nr. 17 von den Fleischermeister Godorr'schen Eheleuten an den Seilermeister Kümmel für 9560 Mk; Niedere Seigen Nr. 5 von den Klempnermeister Kiabs'schen Eheleuten an die Kanzleigehülfe Buchholtz'schen Eheleute für 22200 Mk.; Tagnetergasse Nr. 10 von dem Rentier Bollmann an die Zimmergesell Radomski'schen Eheleute für 14400 Mk.

* * *

* **Unglücksfall oder Selbstentleibung?** Als gestern Morgen gegen vier Uhr ein Herr einen Morgenspaziergang am Strande von Neufahrwasser unternahm, wurde er auf das Gebahren seines Pudels aufmerksam, der einen dunkeln Gegenstand anbellte, welcher von den Wellen am Strande hin und her bewegt wurde. Er ging näher und erkannte zu seiner Bestürzung, daß der Leichnam eines Mannes an den Strand gespült worden war. Auf seine Benachrichtigung eilte sofort der Inspector mit einigen Arbeitern hinzu, der Leichnam wurde auf das Trockene gebracht und nun erkannte man in dem Todten den früheren Restaurateur Lepzin, welcher längere Jahre die Restauration in der Brodbänkengasse inne gehabt hat, in welcher sich gegenwärtig das Weingeschäft von Oswald Nier befindet. Ob der Unglückliche durch einen Unfall ums Leben gekommen ist oder seinem Dasein selbst ein Ende gemacht hat, wird wohl niemals entschieden werden können. Für die erstere Möglichkeit dürfte der Umstand sprechen, daß der Verstorbene vor einigen Jahren einen Schlaganfall erlitten hat und seit dieser Zeit von Anfällen von Schwindel heimgesucht worden ist. Für die zweite Möglichkeit dürfte die Thatsache sprechen, daß Herr Lepzin in der letzten Zeit bedeutende Verluste gehabt hat. Der Verstorbene ist zum letzten Male nach der Beendigung des Feuerwerks in dem Kurgarten gesehen und gesprochen worden. Von da hat er sich nach dem Kaisersteg begeben, von wo aus unzweifelhaft der verhängnißvolle Sturz in das Wasser erfolgt ist. Der Verstorbene soll übrigens ein ausgezeichneter Schwimmer gewesen sein.

* * *

* **Ein seltener und unerwarteter Besuch** „beehrte" heute Mittag das Geschäft „Jockey-Club" in der Langgasse. Trieb da in Seelenruhe um die genannte Zeit ein Bauer eine Heerde Schafe die Langgasse hinab, als kurz hinter dem Geschäft ein Pferdebahnwagen den „Wollespendern" entgegengefahren kam. Wäre der Leithammel nun ein Bewohner der Stadt gewesen, so wäre er ruhig an dem Gefährt vorübergetrabt, so aber witterte er Unheil für die Häupter seiner Lieben und suchte nach einer Gelegenheit, dem heranrasselnden Ungethüm zu entgehen. Da fiel ihm die zufällig offenstehende Thür des genannten Geschäfts in die Augen und kurz entschlossen lief er auf das Geschäft zu und mit einem kühnen Satz war er in den Räumlichkeiten. Seine Getreuen natürlich hinterher und bevor man bis drei zählen konnte, sahen sich die überraschten Verkäufer des Geschäfts einer ganzen Anzahl blökender und intelligenter Schafshäupter gegenüber, die ebenso erschrocken waren, als die Verkäufer. Nun aber trat auch wieder der Treiber in Action, und seinem Rufen und Peitschenschlägen gelang es, die Thiere zum Räumen zu bewegen. Bei dem Publikum, das die ergötzliche Scene beobachtete, erregte der Vorfall natürlich die größte Heiterkeit.

* * *

* **„Gott bewahre mich vor meinen Freunden!"**, dieses geflügelte Wort kann auch der Kanonier Bernhard B. ausrufen. Einer seiner Freunde, der Conditor Emil G. aus Rosenberg, stattete ihm einen Besuch in der Kaserne ab; bei dem Weggange des „Freundes" war auch eine silberne Taschenuhr verschwunden. Der Langfinger wurde heute in Haft genommen; er gestand, die Uhr seinem Logiswirth für rückständige Miethe verpfändet zu haben.

* * *

* **Verhaftet** wurde gestern Abend die 16jährige, mehrfach vorbestrafte Martha S. Dieselbe hatte unter falschem Namen sich bei einer Dame in der Breitgasse vermiethet und stahl noch an demselben Tage, wo sie ihren Einzug in das Haus hielt, einen Posten Goldsachen, um dann spurlos zu verduften. Die Sachen hat sie sämmtlich verpfändet.

* * *

* **Ein rohes Benehmen** zeigten die beiden Arbeiter Albert F. und Friedrich K. Sie waren in dem Speicher Hopfengasse 44 beschäftigt und wurden gestern Vormittag aus ihrerer Arbeit entlassen. Diese Entlassung scheint ihren Zorn auf das höchste erregt zu haben, denn gegen Mittag erschienen die Beiden schon wieder in dem Speicher, und stießen Drohungen gegen den Aufseher Richard G. aus. Der K. ließ es bei diesen Drohungen bewenden, während F. mit einem Messer auf den Aufseher eindrang und ihm ziemlich schwere Verletzungen beibrachte, so daß der Verletzte sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Die beiden Kerle wurden verhaftet.

* * *

[Polizeibericht vom 8. Juli.] Verhaftet: 9 Personen, darunter 3 Personen wegen Diebstahls, 1 Frau wegen Hehlerei, 2 Arbeiter wegen Körperverletzung und Bedrohung, 1 Arbeiter wegen groben Unfugs. — Gefunden: 1 Taschenstempel, 2 Quittungskarten, 6 Säcke, 1 Glacéehandschuh, 1 Portemonnaie, 1 Patronenrahmen, 1 Armband, 1 Abonnementskarte der „Danziger Ztg.", 1 Damenuhr, 1 Broche, 1 Buch, 1 Schlüssel, am 21. Juni cr. 1 Quittungskarte auf den Namen Albrecht Klein; abzuholen im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* **Aus der Nogatniederung**, 7. Juli. Am 5. März 1891 brannte die **Schule zu Neuhof** ab. Bis heute, also nach fast zweieinhalb Jahren, ist dieselbe noch nicht wieder aufgebaut; Stall und Scheune, welche vom Feuer verschont blieben, stehen unbenutzt da und verfallen. Seit dem Brande müssen die zur Schulgemeinde Neuhof gehörigen Kinder die Schule zu Fichthorst besuchen und haben zum Theil eine Strecke von über eine halbe Meile zurückzulegen, was im Herbst, Winter und Frühjahr für die kleineren beinahe zur Unmöglichkeit wird. Der erste Lehrer der Schule ist inzwischen verstorben, der frühere zweite Lehrer hat anderweitig eine Anstellung gefunden, ein neuer zweiter ist bereits angestellt, wohnt in Neukirch zur Miethe und unterrichtet die Kinder in der Fischhorster Schule. Bis gegen Ende des vorigen Jahres fanden von Seiten der Behörden mit der Schulgemeinde Verhandlungen wegen Wiederaufbaues der Schule statt, in diesem Jahre ist von solchen nichts mehr zu hören. Die beste Zeit zur Anfuhr der Baumaterialien ist vorüber und es sind keine Aussichten vorhanden, daß die Schule noch in diesem Jahre wieder aufgebaut werden wird, obgleich die Mittel zum Theil wenigstens in dem Brandgelde bereit liegen. Wie es heißt, beabsichtigen die Schulgemeindemitglieder sich in einer Immediat-Eingabe direct an den Kaiser zu wenden.

* **Elbing**, 7. Juli. In einem **Garten** der Königsbergerstraße steht ein **Birnbaum**, welcher in diesem Frühjahr zum **zweiten Male Blüthen** zeigt. Die Frucht von der ersten Blüthe ist schon ziemlich herangewachsen. Uebrigens blüht dieser Birnbaum seit einigen Jahren stets zweimal; Frucht setzte die zweite Blüthe bisher nicht an.

* **Elbing**, 7. Juli. Für ihre **Neugierde** erhielt kürzlich ein Dienstmädchen einen **Denkzettel**. Sie hatte nämlich ebenfalls von der bevorstehenden **Hinrichtung** gehört und hatte nun keinen sehnlicheren Wunsch, als das schaurige Schauspiel mit eigenen Augen zu sehen. Das Mädchen, dessen Herrschaft in unmittelbarer Nähe des Gefängnisses wohnt, verschaffte sich am Morgen des Hinrichtungstages eine Leiter und kletterte auf ein Häuschen, von welchem aus sie durch eine kleine Oeffnung einen freien Blick auf den Richtplatz hatte, ohne daß sie selbst bemerkt wurde. Als sie nun die erste Enthauptung gesehen hatte, wurde sie ohnmächtig, fiel von der Leiter herab und blieb auf dem Boden liegen. Erst im Laufe des Nachmittags wurde das Mädchen in fast leblosem Zustande aufgefunden. Es bedurfte vieler Mühe, um sie zum Bewußtsein zu bringen. Das Mädchen war zarter besaitet, als es selbst gedacht hatte. Um ihre Neugierde zu befriedigen, setzte sie ihr Leben aufs Spiel. (E. Z.)

* **Graudenz**, 7. Juli. Viel **Verwegenheit** neben seinem wenig tugendsamen Lebenswandel zeigte heute der halbwüchsige Bursche Franz **Schaefer**, ein alter Bekannter der Graudenzer Polizei. Während seiner Vernehmung auf dem **Polizeibureau** sprang er plötzlich zum **Fenster hinaus** auf den 28½ Fuß tiefer gelegenen **Hof**. Nach einem Augenblick raffte er sich auf und war, ehe Jemand die Treppen hinuntereilen konnte, schon über die Hofmauer geklettert und von dort weiter geflüchtet. Anscheinend hat der Sprung aus dem zweiten Stockwerke dem Burschen nichts geschadet.

* **Thorn**, 7. Juli. Das hier im September links der Weichsel stattfindende **Festungsmanöver** scheint einen größeren Umfang anzunehmen als bisher vorausgesetzt wurde. Außer den bereits genannten Artillerie-Regimentern 2, 5 und 11 und einem zu diesem Zweck eigens gebildeten Landwehr-Artillerie-Regiment werden an der Uebung die ganze hiesige Garnison und noch andere Fuß- und Cavallerietruppen Theil nehmen. Die

---

Wasser kamen, wurden viele von den Schraubenflügeln zerschmettert oder in die Tiefe gestoßen. In dem Boote, worin ich sieben Leute rettete, befand sich einer, dem von den Schrauben zwei Finger abgerissen waren. Todesstille herrschte auf der ganzen Flotte, als die „Victoria" in die Tiefe sank.

In dem Briefe eines älteren Officiers heißt es: „Ich glaube, man sah den Admiral zuletzt, als er sich an das Geländer des Kartenhauses klammerte. Er wollte das Schiff nicht verlassen. Armer Mensch! Ich glaube, daß er zuletzt seinen Fehler einsah und es für das Beste hielt, sich als Muster der Pflichterfüllung zu zeigen und auf seinem Posten auszuharren, obgleich er die, die bei ihm waren, aufforderte, sich zu retten. Und darum, glaube ich, wird das Land ihm vergeben. Niemand von uns kann verstehen, warum das Signal gegeben wurde, obgleich Markham zögerte, es auszuführen, und warum der Letztere, trotzdem er die Gefahr erkannte, es überhaupt ausführte. Wenn er am Hintertheil der „Victoria" vorbeigekommen wäre, hätte der „Nile" den „Camperdown" niederrennen können."

Ueber den Trauergottesdienst auf dem Mittelmeergeschwader meldet ein anderer Seemann: „Abends um 6 Uhr 45 Minuten begab sich das ganze Geschwader zur Kirche, und die Leichenfeier wurde über die abgehalten, die so dicht bei uns ruhten und doch in der furchtbaren Tiefe ihren Tod gefunden hatten. Die Flaggen wehten auf Halbmast. Alle Marinesoldaten standen unter Gewehr. Der „Sanspareil" feuerte die Kanonenschüsse ab, und als die Sonne mit ihren letzten Strahlen die Gipfel des Libanon beschien, entblößten wir das Haupt und präsentirten, wähdie Kapelle den Todtenmarsch spielte. Gerade als die Admiralsflagge langsam heruntergezogen wurde, ging die Sonne unter. Es war eine höchst eindrucksvolle Feier."

Unter den mit der „Victoria" verunglückten Seeleuten befindet sich auch der letzte Träger eines Namens, der in gewissem Sinne zu einer Berühmtheit geworden ist. Fred Boycott, einer der Seeofficiere von der Besatzung der „Victoria", war der einzige Sohn des Capitän James Boycott, der die Veranlassung zur Bezeichnung „Boycottiren" für eine sociale Achterklärung wurde. Capitän James Boycott war im Jahre 1880 Pächter eines Gutes im Westen von Irland und weigerte sich, der Landliga beizutreten oder deren Geboten Folge zu leisten. Um ihn zu zwingen, wurde auf Beschluß der Liga den Kaufleuten verboten, mit ihm zu handeln, den andern Pächtern, mit ihm zu verkehren, seine Arbeiter und Dienstboten wurden mit Gewalt bewogen, ihn zu verlassen. Capitän Boycott ließ sich nicht einschüchtern, er wirthschaftete von da ab unter militärischem Schutz mit Arbeitern, die Gegner der Liga waren, mußte jedoch 1881 die Pachtung aufgeben und zog nach London. Dasselbe Verfahren wandte die Landliga später gegen alle ihre Gegner und Mißliebigen an und nannte es nach dem Manne, an dem es zuerst mit Erfolg erprobt worden war, Boycott. So ist der Ausdruck „boycottiren" auch in das Wörterbuch der Socialdemokratie aller Länder übergegangen.

Ein unvorsichtiger Reisender. Am Sonnabend ließ ein Aussig passirender Fremder auf dem Bahnhofe eine Tasche liegen, in der sich nicht weniger als 80 000 Pfd. Sterling befanden. Als der Fremde den Verlust gewahrte und unverzüglich an Ort und Stelle eilte, war die Tasche spurlos verschwunden. Selbstverständlich wurden die gesammten Sicherheitsorgane aufgeboten, doch bisher ohne allen Erfolg.

Parvenu-Stolz. Lieutnant: „Wie viele Kinder haben Sie, Herr Commerzienrath?!" — Commerzienrath (auf seine vier Töchter zeigend): „So viel als Millionen!"

Bündiges Heirathsgesuch. Junge Wittwe sucht sich zu verändern.

Höchste Reclame. Schneidermeister Zwickel empfiehlt den P. T. Herren Studenten sein Lager fertiger Kleider die von solcher Dauerhaftigkeit sind, daß sie bis zur Bezahlung aushalten.

Verfängliche Frage. „Es giebt tausend Wege, um reich zu werden, aber nur einen anständigen!" „Und der wäre?" — „Sehen Sie, ich wußte ja, daß Sie ihn nicht kennen!"

Auf Ummwegen. Herr: „Haben Sie vielleicht die patentirten „Luna" Hosenträger der Firma Müller u. Comp. aus Wien?" — Kaufmann: „Bedaure, die führen wir nicht!" — Herr: „O, das ist schade!" — Kaufmann: „Soll ich Ihnen vielleicht welche bestellen?" — Herr: „Ja sehr gerne. Ich bin nämlich der Reisende dieser Firma . . . Hier sind meine Muster!"

* * *

Oldenburg, 4. Juli. Seit heute Vormittag wüthet in dem bei Sandkrug belegenen und mit Fuhren dicht bewachsenen Osenbergen ein **kolossaler Waldbrand.** Erst vor wenigen Wochen raste in den Gehölzen der Osenberge ein Feuer, das nur mühsam bewältigt werden konnte und etwa 60 Hectar Waldbestände vernichtet hat. Heute nun ist ein ähnlicher Brand durch die Unvorsichtigkeit einiger Schüler, die dort zu ihrem Vergnügen Feuer angelegt hatten, verursacht worden. Es verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit über die mit dürrem Moos bedeckte Fläche, ohne daß sie es aufzuhalten vermochten und bald züngelten an den hohen Fuhrenstämmen die Flammen empor. Es wurden im Hofdienste die Bewohner der benachbarten Ortschaften entboten, ohne daß man jedoch des Feuers Herr zu werden vermochte. Der scharfe Ostwind trieb die Flammen mit großer Schnelle von dem sogenannten Kistenberge, auf dem sich der Aufsichtsthurm befindet, gen Westen, die schönen, im besten Wachsthum befindlichen Nadelhölzer fielen hier zum Opfer. Auf telegraphische Ordre wurden daher Hilfsmannschaften von Oldenburg zur Hilfeleistung herbeigerufen. Um etwa 1 und 4 Uhr wurden mit zwei Sonderzügen etwa 42 Mann Arbeitspersonal von der Eisenbahnverwaltung zur Brandstätte befördert; doch war auch durch diese Verstärkungen hilfeleistender Mannschaft dem Feuer nicht Einhalt zu thun. Dasselbe verbreitete sich sogar über das benachbarte Borkenfuhrer Holz, eines der beliebtesten Ausflugsgehölze unseres Herzogthums, wo es ebenso zerstörend zu wirken begann. Bis zum heutigen Abend gelang es nicht, das Feuer aufzuhalten.

Dresden, 6. Juli. Heute Abend **stürzte** ein durch die Baupolizei wegen Baufälligkeit geräumtes **vierstöckiges Haus** beim Abtragen zusammen. **Vier Arbeiter** blieben sofort **todt**, zwei wurden so schwer verletzt, daß sie nach dem städtischen Krankenhause überführt werden mußten.

Venedig, 7. Juli. **Ein schauerlicher Kampf.** Bei der Station Grassano geriethen auf einem in der Fahrt begriffenen Personenzug der Maschinist und der Heizer in einen Streit, der in einen Messerkampf ausartete. Schließlich feuerte sogar der Maschinist mehrere Revolverschüsse auf den Heizer ab. Erst, nachdem Beide schwer verwundet waren, gelang es einem Conducteur, den Zug zum Stehen zu bringen.

Uebung, zu der ja auch der Kaiser erwartet wird, wird des Interessanten sehr viel bieten. Angriffsobject ist Fort VI. — In vergangener Nacht ist hier die **Weichsel** bis auf 2,60 Meter gestiegen. Sämmtliche Traften haben wieder festlegen müssen; doch steht weitere Schädigung nicht zu erwarten, da aus Warschau heute bereits fallend Wasser gemeldet wird. Beim Festlegen der Traften haben wieder sämmtliche hiesige Dampfer lohnende Beschäftigung gefunden. Zur Zeit liegen hier viele Kähne, die keine Ladung erhalten können. Wenn Deutschland schleunigst die Eingangszölle für **Futterartikel** suspendiren wollte, würden diese Kähne in Rußland sicherlich gewinnbringende Ladung finden.

* **Gumbinnen**, 5. Juli. Ein **sehr seltenes Jubiläum,** nämlich das **fünfzigjährige Schriftsetzer-Jubiläum,** konnte gestern der schon seit mehr als vierzig Jahren in der hiesigen Krauseneck'schen Druckerei thätige Herr **Nickel** feiern.

* **Barten**, 6. Juli. Dieser Tage **starb** in M. eine Besitzerfrau. Während der Sterbestunde hatte man auf ein kleines Kind nicht Acht gegeben. Einem von dem Gesinde fiel aber das Bellen des Hundes auf, der fortwährend um den Brunnen rannte. Er sah in den **Brunnen** hinein und gewahrte die schwimmende Mütze des Kindes. Der Mann dachte, vielleicht ist das Kind in den Brunnen gefallen, kurz entschlossen warf er den Hund in den Brunnen, und es gelang dem treuen Thiere, das Kind an die Oberfläche zu bringen. Das Kind wurde anscheinend leblos herausgezogen, die Wiederbelebungsversuche waren aber von Erfolg. Das Kind ist durch die Wachsamkeit des treuen Thieres vom Tode des Ertrinkens gerettet worden.

Standesamt vom 8. Juli.

Geburten: Premier-Lieutenant im Grenadier-Regiment König Friedrich I. Hubert Lanney, S. — Weichensteller Carl Haase, S. — Arbeiter Johann Siebert, T. — Apotheker Georg Gaeblr, T. — Buchdruckmaschinenmeister Hermann Donner, T. — Schuhmachermeister Gustav Melzer, S. — Arbeiter Julius Domnick, T. — Zimmergeselle Johann Friedrich Otto Schneider, S. — Kaufmann Heinrich Pastewsky, T. — Schuhmachergeselle Carl Siebrandt, S. — Maurergeselle Michael Nowakowski, T. — Arbeiter Gustav Wandtke, T.

Aufgebote: Schlossergeselle Heinrich Schliedermann und Amanda Henriette Kapahnke. — Magazin-Aufseher Hermann Theodor Kohn und Friederike Amalie Auguste Lemke. — Königl. Landmesser und Cultur-Ingenieur Hermann Johannes Samuel Scheibel und Louise Martha Hilger.

Heirathen: See-Maschinist Conrad Mende und Meta Elisabeth Groth. — Schmiedegeselle Hermann Franz Mehring und Auguste Emilie Czapatinski. — Klempnergeselle Carl Hermann Waldemar Güttner und Martha Emilie Bugdahn. — Stellmachergeselle Adam Kowalek und Minna Bertha Zimmermann. — Zimmergeselle Arthur Gustav Wiegand und Maria Margaretha Wolff.

Todesfälle: Rentier Eduard Benjamin Lepzin, 58 J. — S. des Sattlergesellen Johann Weiß, 3 M. — Frau Mathilde Ottilie Narczimski geb. Narzimski, 39 J. — T. des Postschaffners Josef Lengowski, 12 Tage. — Bäcker Leopold Kruschinski, 65 J. — Dienstmädchen Maria Krause, 21 J. — Arbeiter Johann Eduard Posenauer, 55 J. — S. des Königl. Seelotsen a. D. Julius Herrmann, 7 M. — S. des Tischlergesellen Josef Ziscinski, 2 M. — Aufwärteein Anna Marie Mathilde Krutzikowski, 33 J. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Danziger Börse vom 8. Juli.

Weizen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	132—159 M Br.	122-154 M bez.
hochbunt	745—799 Gr.	132—159 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	130—158 M Br.	
bunt	745—788 Gr.	128—156 M Br.	
roth	745—795 Gr.	127—155 M Br.	
ordinär	713—766 Gr.	120—150 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 124 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 153 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Juli-August transit $124\frac{1}{2}$ M bez., per August-Sept. transit $125\frac{1}{2}$ M Br., 125 M Gd., per Septbr.-Oktober zum freien Verkehr 154 M Br., $153\frac{1}{2}$ M Gd., do. transit 127 M bez., per Oktober-Novbr. transit $127\frac{1}{2}$ M bez., per Nov.-Dezbr. transit $128\frac{1}{2}$ M Br., 128 M Gd., per April-Mai transit $133\frac{1}{2}$ M Br., 133 M Gd.

Roggen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländ. 130 M, transit 103 M. Regulirungspreis 714 Gr., lieferbar inländisch 130 M, unterpolnisch 103 M.

Auf Lieferung per Juli unterpoln. 103 M Gd., per Juli-August inländ. $132\frac{1}{2}$ M bez., unterpolnisch 103 M Gd., per August-September unterpoln. $103\frac{1}{2}$ M Br., 103 M Gd., per Sept.-Oktbr. inländ. 136 M Br., $135\frac{1}{2}$ M Gd., unterpoln. 104 M Br., 103 M Gd., per Oktbr.-Novbr. inländ. 137 M Br., 136 M Gd., unterpolnischer 104 M Br., 103 M Gd.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr. weiße Mittel- transit 103—104 M bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr. russ. 116 M bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 158 bis 160 M bez.

Spiritus per 10 000 % Liter conting. loco $56\frac{1}{2}$ M Br., Juli-August $56\frac{1}{2}$ M Br., Septbr.-Oktbr. $57\frac{1}{2}$ M Br., nicht contingentirt Septbr.-Oktbr. $37\frac{1}{2}$ M Br.

Plehnendorfer Kanalliste.

7. Juli.

Schiffsgefäße.

Stromauf: 2 Dampfer mit div. Gütern, 8 Kähne mit Kohlen, 2 Kähne mit Theer, 2 Kähne mit Kies und Steinen.

Stromab: W. Landau, Zegrze, 19 389 eich. Grubenstützen, Reinhold, — D. „Montwy", Thorn, 20 T. Weizen, 30 T. Roggen, F. Krahn, — D. „Anna", Thorn, 25 T. Roggen, Geb. Harder, — Ant. Gorska, Wloclawek, 94 T. Roggen, — Max Dauer, Wloclawek, 77,5 T. Roggen, — Fr. Ulm, Wloclawek, 102 T. Roggen, 28 T. Weizen, Gieldzinski, — Fr. Osinski, Wloclawek, 132,5 T. Weizen, E. Mix, — Karl Geschke, Wloclawek, 25 T. Weizen, 76 T. Roggen, R. Damme, — Fr. Köhler, Warschau, 66,5 T. Kleie, Maschler, — Fr. Benerowski, Kruschwitz, 99 T. Melasse, R. Damme, — Joh. Schimkowski, Willenberg, 35 000 St. Ziegel, A. Freder, — Jos. Kochanski, Willenberg, 30 000 St. Ziegel, — G. Düsterbeck, Lenzen, 13 000 St. Ziegel, Grams, — Wilh. Herich, Kniebau, 24 000 St. Ziegel, Fleischer, — M. Wickland, Gr. Zeisgendorf, 19 200 St. Ziegel, E. Rothenberg, — D. „Julius Born", Elbing, Güter, v. Riesen, Danzig. — 9 Kähne mit Flußsand an das städtische Schlachthaus.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 7. Juli. Wind: ONO.

Angekommen: Axel (SD.), Svensson, Stettin, leer — Marie (SD.), Jonassen, Limhamn, Kalksteine. — Rasmine, Schmidt, Nyköping, Ballast.

Gesegelt: Mercurius (SD.), Meyer, Memel, leer. — Silesia (SD.), Kalff, Dünkirchen, Melasse. — Hugh Taylor (SD.), Caslend, Riga, leer.

8. Juli. Wind: W., später ONO.

Angekommen: Livonia (SD.), Rätzke, Wasa, leer. — Minsk (SD.), Olsen, Hamburg via Kopenhagen, Güter. Augusta (SD.), Paulsen, Kiel, leer.

Gesegelt: Johann Friedrich, Bruhn, Woolwich, Holz. — Christine, Schumacher, Hadersleben, Kleie. — Bertha, Moritz, Aarhus, Kleie. — Wilhelm, Wulff, Christiansand, Getreide.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 8. Juli. Rinder: Es waren zum Verkauf gestellt 3100 Stück. Tendenz: Langsames Geschäft. Bezahlt wurde für 1. Qualität 55—58 M, 2. Qual. 50—53 M, 3. Qualität 37—47 M, 4. Qualität 32 bis 35 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Schweine: Es waren zum Verkauf gestellt 5705 Stück. Tendenz: Langsames Geschäft. Bezahlt wurde für 1. Qual. 53 M, 2. Qual. 51—52 M, 3. Qual. 47—49 M per 100 Pfd. mit 20 % Tara.

Kälber: Es waren zum Verkauf gestellt 1154 Stück. Tendenz: Langsames Geschäft. Bezahlt wurde für 1. Qual. 50—55 ₰, 2. Qual. 44—49 ₰, 3. Qualität 35—43 ₰ per Pfd. Fleischgewicht.

Hammel: Es waren zum Verkauf gestellt 16 419 Stück. Tendenz: Zögerndes Geschäft, nicht geräumt. Bezahlt wurde für 1. Qualität 35—38 ₰, 2. Qualität 30 bis 34 ₰ per Pfd. Fleischgewicht.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 159 des „Danziger Courier".

Sonntag, 9. Juli 1893.

Der Reichstag von der Journalistenbühne aus.

Unter dem Titel „Die Alten und die Neuen" veröffentlicht Dr. A. Jacher in der „Frankfurter Zeitung" Bilder aus dem alten und neuen Reichstag, welche wir nachstehend mittheilen:

Die Gebieter des Leitartikels haben in den letzten Wochen das verehrte Publikum des Langen und Breiten hochpolitisch über die Sünden des verflossenen Reichstages und die Folgen der Neuwahlen unterhalten und dabei in lehrsamer Gründlichkeit die verborgensten Tiefen des Themas durchforscht, da darf sich denn wohl auch bei der Eröffnung des Reichstages ein Anderer einstellen, der das Parlament weniger als Gegenstand der politischen Kritik zu betrachten gewohnt ist, denn als einen Schauplatz, wo sich eine Fülle interessanter Menschen mit all ihren Fehlern und Vorzügen, Tugenden und Gebrechen dem Auge und Ohr kühler aber aufmerksamer Richter zur Beobachtung darbietet. Nicht der Politiker soll also heute das Wort haben, sondern der Tribünen-Stammgast, der Journalist, der aus der Vogelschau von der Bank herab, auf der neben den Spöttern auch die Diener der Publicistik frohnen, auf die Häupter der hohen Abgeordneten herabsieht, und der in den wenigen Mußeminuten reichen Beobachtungsstoff sammelt, daß er — ließe ihm die harte Tagesarbeit Zeit und Arbeitsfrische übrig — ganze Bände humoristischer Skizzen und psychologischer Momentphotographien veröffentlichen könnte.

War das eine Aufregung gestern und heute in dem Palaste der Leipzigerstraße in Berlin! Im Geiste sehe ich ihn leibhaftig vor mir, den stattlichen Hüter des Hauses, den Reichstagsportier, wie er nach alter Soldatenart seinen angegrauten Schnurrbart streicht und sinnend Derer gedenkt, die nicht mehr kommen. Seufzend fährt er sich über die Taschen, war doch mancher der alten Reichsboten ein guter Zahler, und wer weiß, ob die neuen in puncto Trinkgelder nicht etwa einem neuen Curs huldigen. Und plötzlich zuckt er zusammen, wie ein Schauspieler, den der Theaterbote plötzlich mit einer neuen großen Rolle überrascht, plötzlich erinnert er sich nämlich, wie viel neue Gesichter er sich in den nächsten Tagen wird einprägen müssen, wie viel Namen er neu zu lernen hat — und wie viel Titel er sich wieder einprägen muß. Ja, die Titelfrage macht ihm die meiste Sorge, er weiß recht gut, wie ein falsch memorirter Titel sich nachher durch Trinkgeldverlust bestraft! Und nun erst der liebenswürdige Director im Reichstage, Herr Geheimrath Knack, wie wird er erst wünschen, daß die neue Maschine in's rechte Geleise kommt! Schon drei Wochen haben einsame Nachtschmetterlinge, die zum Morgengrauen nach Hause flatterten, auf der Leipzigerstraße gegenüber dem Leipziger Garten, dem Bierhauptquartier Ahlwardts, eine Flucht hellerleuchteter Zimmer beobachten können. Dort ist das Bureau des Directors, dort gab es die letzten Tagen heiße Arbeit, galt es doch, standesamtlich die Todesfälle und Geburten des Parlaments zu registriren, die Plätze für die Neugruppirungen abzuzirkeln, die Fächer für die Drucksachen umzuettikettiren, die Freibillets, die Adressen und wer weiß noch alles neu zu schreiben! Es ist Dienstag Mittag, Herr Knack ist aus dem Kgl. Schlosse in rascher Droschke erster Güte zum Reichstag geeilt, er tritt in die Wandelgänge und plötzlich kommen die dort fluctuirenden Massen in eine centripetale Bewegung. Herr Knack ist der Crystallisationspunkt geworden; von allen Seiten stürzt man auf ihn ein, fragend und bittend, grüßend und gesticulirend, und der Herr Director hat nicht Hände genug, die Grüße zu erwidern und nicht genug Zungen, um Auskunft zu geben. — Die Wandelgänge bieten überhaupt ein lebhaftes Bild bei der diesmaligen Eröffnung. Die Brust geschwellt von Siegesjubel, zeigen sich die Neuen unter den Antisemiten und Socialdemokraten, denen die parlamentarische Erziehung noch nicht zu Theil geworden, die vornehmen Landwirthbündler streben zum Sect in der Restauration, oder lungern auf den gepolsterten Sitzen, die Freisinnigen beider Gruppen bilden Kreise, hier um Richert und Barth, dort um Träger und Richter und ähnlich machen es die Nationalliberalen und die Centrumsmannen. Einzelne Neugierige eilen in dem Stolz des Neulings eilfertig in den Sitzungssaal hinein, suchen mit Hilfe der Livree-Diener ihren Sitz, und lassen sich sogar nieder, um zu sehen, ob er ihnen auch paßt, und dann kehren sie frohgemuth zurück zu den „Collegen", die sich jetzt auch mit den „Gästen" beschäftigen, unter denen namentlich die Vertreter der großen Blätter mit Liebenswürdigkeiten überschüttet werden — man kann ja nicht wissen, wozu es gut ist . . . .

Während so in den Wandelgängen ein munteres Treiben herrscht, das nur stellenweise durch die Trauer um die Geschiedenen gemildert wird, belebt sich auch der Stenographentisch und die Vorstandstribüne. Die Stenographen prüfen die Schärfe ihrer bleiernen Schreibwaffen, der Diener des Präsidenten läßt die Glocke zur Probe ertönen, um zu sehen, ob sie noch guten Klang hat, und die Schriftführer legen Papier und Federn zurecht. Droben aber, wo sich rechtwinklig die langreihigen Sitze der Journalisten treffen, füllt sich der Raum mit den Vermittlern, die das gesprochene Wort auffangen und hinaussenden zum Drucker, damit auch in der fernsten Ecke des Reiches der Wähler Kunde erhält von den Thaten seines Gewählten. Die Alten lassen zum Theil ihre Amtsmiene fahren, heute siegt die spannende Erwartung, was das wohl werden mag, noch über den Indifferentismus, den harte Arbeit erzeugte. Doch das junge Volk der Halbjournalisten, der Referendare und Studenten, die als Zeitungsstenographen lohnenden Nebenverdienst finden, tobt heute in ausgelassener Lustigkeit, so daß der Fürst der Tribüne, der greise Herr O. mit dem markanten Charakterkopf, gar wohlwollend spöttische Blicke hinüberwirft. Natürlich, warum soll man nicht dem Witz die Zügel schießen lassen, da es doch das Wort zu beherzigen gilt: „De mortuis nil nisi bene!" und wieviel Gutes kann man sich doch von den Gegangenen erzählen! In das Flüstern, Plauschen, Lachen und Aufschreien dieses Schreibervölkchens mischt sich gedämpfte Lustigkeit, die aus den Journalistenzimmern hinter der Tribüne hervordringt. Wir treten neugierig ein und sehen, wie der witzige Berichterstatter eines bekannten Schweizer Blattes, der „Kobold" H., vor einer Anzahl andächtiger Leidtragenden eine warm empfundene Grabrede auf den alten Reichstag hält. . . .

Doch kommen wir zur Sache. Die Rede des Herrn H. mahnt uns an unser Versprechen, den alten und neuen Reichstag aus der Vogelschau zu schildern. Denken wir uns, daß der neue Reichstag noch nicht von der chronischen Krankheit des vorigen, nämlich der Beschlußunfähigkeit befallen sein, daß also das Haus ziemlich vollzählich erscheine. Bei der Hitze ist natürlich die Glaskuppel mit Tüchern belegt und bei dem künstlichen Licht dämmert und wabert ein mattes Helldunkel unter uns. Sir blicken hinunter. Ach, wie ganz anders wirkt dieser Reichstag auf uns ein! Wie anders sah es dort aus, als wir der ersten Sitzung des Februarreichstags von 1890 anwohnten. Es ist ganz wie damals ein Heer von Köpfen, das unter uns wogt, ganz wie damals zucken Licht und Schatten durcheinander, doch der Brennpunkt fehlt; Windhorsts Haupt, das dem helldunklen Gemälde erst das rechte Licht aufsetzte. Zwar wird es auch im neuen Reichstage kahle Schädel geben, aber einen Schädel, wie der Windthorsts war, gibt es nicht mehr, und das ist für die rechte Vertheilung von Licht und Schatten beklagenswerth; denn Herrn Richerts rosiger Schädel bietet nur schwachen Ersatz. Auch die Weißhäupter sind seltener geworden. Der weithin leuchtende Schnee auf dem Kopfe Kleist-Retzows fehlt, auch des Exministers v. Puttkammer herrlicher Weißbart. Zwar sieht man noch die prächtigen Greisenköpfe von v. Benda und v. Heeremann, aber Herr v. Ackermann und Reichensperger kommen nicht mehr. Der eine ist in Dresden und der andere im Grab. Was das decorative Element betrifft, so sehen von den jüngern „schönen Männern", die das Entzücken der weiblichen Tribünenbesucher bildeten, nur Herr Menzer vom Neckargemünd, doch Bürklin, Bürklin ist geblieben. Auch die stattlichen Bärte der Herren Lieber, Gröber, Letocha, Träger und Munckel kann man noch schauen, während Herrn Gehlert's Bartschmuck nicht mehr bemerkt wird. Ein anderes Zeichen der Veränderung ist auch dies: Die Brillenmänner sind weniger geworden. Mit der Minderung der Freisinnigen ist auch die Zahl der Gelehrtenköpfe kleiner geworden, während rechts die Schaar der stattlich gesunden und behäbigen „Nothleidenden" im Wachsthum gleichen Schritt hielt mit den antisemitischen und socialdemokratischen Neuen, die aus dem Volke emporgestiegen sind. Auch Schwarzröcke findet man noch viele, neben ihnen auch robuste und biderbe Bauerngestalten, die im früheren Reichstage noch eine Seltenheit waren. Werfen wir noch einen Blick auf den Umfang der einzelnen Abgeordneten, so können wir mit Beruhigung feststellen, daß der Reichstag an Gewicht wenig eingebüßt hat, denn seine corpulentesten Mitglieder, die Herren v. Unruhe-Bomst und Alexander Meyer, sind dem Reichstage erhalten geblieben, ebenso wie ihr längster und schlankster College, Graf Kanitz.

Nach diesem ersten orientirenden Blick nehmen wir die Tabellen zur Hand, welche über die einzelnen Parteien berichten, und tiefe Wehmuth beschleicht uns, gleich als ob wir nach einer Schlacht die Verlustliste durchmustern. Manch' einer fehlt, der uns durch liebevolles Studium seiner interessanten Persönlichkeit lieb geworden. Wahrlich erschreckend sind die Zahlen, die uns höhnisch entgegenstarren. Ueber achtzig Abgeordnete sind der Mandatmüdigkeit zum Opfer gefallen, sie starben dem Reichstag vor der Wahl; und über hundertfünf starben in der Wahl. Das sind ganz erkleckliche Zahlen!

Gehen wir die einzelnen Parteien durch, so verloren die Conservativen vor der Wahl zwanzig Mitglieder, darunter den würdigen Vater des Befähigungsnachweises, Herrn Hofrath Ackermann, den marinekundigen Admiral a. D. von Henk, Herrn Menzer, den als Schriftfhrer hochverdienten Grafen Kleist-Schmenzin und den Herrn Hahn. Sie alle waren mehr oder weniger dem Tribünenbesucher, für den nach der langen Bekanntschaft der Parteiunterschied schwindet, sympathisch geworden. Doch am schmerzlichsten berührt den Vogelschaumann das Fehlen des Abgeordneten Clemm-Sachsen. Er war einer der tüchtigsten Juristen des Reichstages, aber er hatte doppeltes Unglück, er sprach erstens sehr leise und zweitens sehr sächsisch. Wenn der zierliche alte Herr, der wegen seiner Aehnlichkeit mit Johann von Sachsen „Genig Kohann" hieß, die Rednertribüne betrat, so jauchzte das Herz der arbeitenden Schreibsklaven; denn Clemm war „Erholungsredner". Man schrieb in den Bericht mit großer Seelenruhe: „Auf der Tribüne unverständlich" und ergötzte sich an seinem unverfälschten Dialect, oder lauschte dem witzigen Dr. G., der mit großem Talent oben die Clemm'sche Rede in gut nachgemachtem Leebzigerisch begleitete. Den Mandatsmüden bei den Conservativen gesellen sich die zwölf Durchgefallenen hinzu. Unter ihnen nimmt, Ehre wem Ehre gebührt, Herr Stöcker den ersten Rang ein. Die Tribüne mag ihn wohl sehr bedauern, denn rein fachmännisch betrachtet war Stöcker ein großer Parlamentarier. Man brauchte vierzehn Tage lang nicht ins Schauspielhaus zu gehen, wenn man mit einem guten Glas sein Mienenspiel während einer Rede verfolgt hatte. Stöcker war, was Geste, Geberde und Vortrag anbetrifft, einer der ersten Redner des Reichstages, und er verfügte über alle Register, von der Schmeichelbitte angefangen bis zur Empörung des im tiefsten Innern gekränkten Moralisten. Für die Tribüne ist er ein Verlust.

Von der Reichspartei traten vor der Wahl zurück die beiden wirklich vornehmen Standesherren Fürst Hatzfeld und Graf Behr, sowie Herr Gehlert, dessen wir oben schon gedachten. Nach der Wahl blieben aus die Herren Grumbt, von Hellmann, Lucius und von Keudell; von diesen vier hatte man nur den letzteren dann und wann reden hören. Bei den strengen Richtern, die oben hocken, fand Herr v. Keudell wenig Gnade. Man gab ihm großmüthig zu, daß er einst ein guter Botschafter gewesen sei, glaubte aber, daß er daraus nicht die Pflicht folgern dürfe, große Reden halten zu müssen, die sehr warmherzig waren und auch gut gemeint, jedoch oft genug wirkungslos verhallten.

Die größte Verlustziffer zeigt das Centrum. Achtundvierzig Herren gingen vor der Wahl und siebzehn blieben in der Schlacht. Von den ersteren nennen wir Graf Ballestrem, Biehl, von Brüel, Porsch und v. Schalscha, die anderen, die meistens hochadlig sind, haben höchstens für den Politiker und Statistiker, aber nicht für den Tribüneninsassen Interesse. Graf Ballestrem wird auch für den „Olympier" kein großer Verlust sein, denn ein großer Redner war er nicht. Ehe er auf den Platz des zweiten Vorsitzenden kam, kannte man den Herrn, der, trotzdem er Großgrundbesitzer und Major a. D. ist, sich doch sehr philisterhaft bürgerlich gab und eine Atmosphäre schulmeisterlicher Trockenheit um sich verbreitete, nur aus den kurzen Erklärungen, die er im Auftrage seiner Fraction nach Windthorsts und Franckensteins Tode abzugeben pflegte. Als Präsident erheiterte er oft durch seine allzugroße

---

Der böse Geist.

Roman von A. G. von Guttner.

17) [Nachdruck verboten.]

„Eine Idee!" rief Entzing nach einigem Nachdenken. „Meiner Ansicht nach wäre Oberlieutenant Cloßmann die geeignetste Persönlichkeit; im gewöhnlichen Leben — das heißt, wenn er nicht am Spieltische sitzt — ist er ein ruhiger, überlegender Mann, der, so viel ich weiß, in ähnlichen Fällen schon öfter eine glückliche Hand gehabt hat. Zwei Secundanten, die einander verstehen, vermögen oft die schlimmsten Affairen zu schlichten und ich spreche mich sehr gut mit ihm. Wollten Sie ihm vielleicht ein paar Zeilen schreiben?"

„Wenn Sie glauben, daß es angezeigt wäre, warum nicht? Allerdings glaube ich nicht, daß er mir große Sympathie entgegenbringt, allein in dieser Sache dürfte er wohl Ehrenmann genug sein, seine Pflicht zu thun, falls er überhaupt dem Ansuchen nachzukommen gesonnen ist."

„Versuchen Sie es immerhin; schreiben Sie ihm ein Billet und ich will es selbst abgeben, damit es sicher in seine Hände gelangt."

Marcel gehorchte ohne Zögern der Aufforderung und händigte sodann Entzing das Schreiben ein: „Hier, und hoffen wir, daß alles glimpflich abläuft. Jedenfalls danke ich Ihnen heute schon für die Bemühungen, die Sie sich geben werden."

Zwei Tage vergingen, ohne daß Marcel von Entzing eine Nachricht erhalten hätte. Cloßmann hatte sein Schreiben bejahend beantwortet und bemerkt, daß er sich vorläufig so lange passiv verhalten werde, bis der Zeuge des Gegners an ihn herankomme.

Ungeduldig, endlich zu erfahren, ob alles beigelegt sei oder nicht, machte sich Marcel gegen Abend nach Pottenbrunn auf und stattete bei seiner Verlobten nur einen kurzen Besuch ab, um sodann Entzings Wohnung aufzusuchen. Der Gesuchte war nicht zu Hause, wurde aber jeden Augenblick erwartet.

Eben als Marcel wieder auf die Straße trat, kam Entzing herangeeilt.

„Ich komme von Cloßmann", sagte er erregtem Tone. „Es war absolut nichts zu machen — ich sah mich daher genöthigt, mich mit Ihrem Zeugen ins Einvernehmen zu setzen. Heissenstein ist ein Narr! Ich übrigens auch!" rief er, sich an den Kopf greifend. „O, wenn nur diese Geschichte schon harmlos abgelaufen wäre! Ich darf Sie nicht einmal auffordern, zu mir heraufzukommen — die Regeln verbieten es, daß der Secundant mit dem Gegner verkehre. Cloßmann ist übrigens instruirt; wir werden noch Alles versuchen, was möglich ist," und er packte Marcel mit fieberhaftem Drucke bei der Hand. „Leben Sie wohl einstweilen — mein Freund, leben Sie wohl und glauben Sie mir: ich lebe wie in einem bösen Traum!"

Auch Marcel fühlte sich von einem schmerzlichen Gefühle erfaßt, als er nun allein auf der Straße stand und schwankte, wohin er seine Schritte lenken sollte. Den Heimweg antreten? Um dort mit seinen düsteren Gedanken allein zu sein? Zu Ragotz zu gehen, um als trübseliger Gast, schweigend, in sich gekehrt, in den friedlichen Kreis Störung zu bringen?

„O, Zoe, daß Du Dich hinreißen lassen mußtest, die verletzende Bemerkung fallen zu lassen!" seufzte er bitter. „Die bösen Folgen sind nicht ausgeblieben!" In Gedanken vertieft, schritt er die Promenade hinab. „Und Du selbst, Marcel? Wer hieß Dich, in einer Anwandlung von Aerger — vielleicht sogar Eifersucht, die Sache zur Sprache zu bringen, nachdem Du die beglückende Gewißheit hattest, daß Du keinen Nebenbuhler zu fürchten brauchtest? Deine eigene Schuld ist es; schieb sie nicht auf Andere und am wenigsten auf Jene, die gewiß vor Schmerz vergehen würde, wenn," er fuhr mit der Hand über die heiße Stirn, wie um den finsteren Gedanken zu verscheuchen, der drohend vor ihm auftauchte. „Es ist Bestimmung! sagt der Morgenländer," murmelte er vor sich hin. „Und er sieht mit diesem Trostwort ruhig dem Kommenden ins Auge. Fast scheint es mir, als wäre es diesmal Bestimmung, ein unabänderliches Geschick, dem ich nicht auszuweichen vermag, das nicht zu vermeiden ist, wenn man auch freundschaftlich gesucht hat, das Geschehene ungeschehen zu machen. Der arme Entzing! Er nimmt sich die Sache zu Herzen, daß ich, der Verurtheilte, mich fast versucht fühlte, ihm Muth zuzusprechen."

Ganz unbewußt war Marcel vor dem Hause angekommen, das Baron Ragotz bewohnte, und stehen geblieben. Jetzt erhob er zufällig den Blick und bemerkte eine weibliche Silhouette hinter dem Vorhang des beleuchteten Salons. Mit raschem Entschlusse trat er unter das Thor, stieg die Treppe hinauf.

Es gelang; er wußte sich so zu beherrschen, daß Niemand etwas von dem merkte, was in seinem Innern vorging. Außer ihm waren noch Dr. Ratmann und der Oberst des Dragoner-Regiments anwesend, und Letzterer bemerkte scherzend, daß Prinz Heissenstein seit einigen Tagen in eine melancholische Stimmung verfallen sei, deren Grund er gar nicht näher untersuchen wolle, aber errathen könne. „Sie Glücklicher!" flüsterte er Marcel zu.

„Ja, ich bin sehr glücklich," versicherte dieser, sich zu einem heiteren Lächeln zwingend.

Nach dem Abendessen brachen die Gäste auf und auch Marcel verabschiedete sich unter dem Bemerken, daß er sehr wahrscheinlich am nächsten Tage wieder kommen werde. „Wer weiß, ob es nicht morgen schon zum letztenmale sein wird!" sagte er zu sich selbst.

Unterwegs hatte er Muße, wieder über seine Lage nachzugrübeln, und jetzt erfaßte ihn plötzlich ein heftiges Zorngefühl gegen Heissenstein, der da wie ein Bandit mit dem Dolche lauerte, um drohend zwischen ihn und Zoe zu treten.

„Er hat es darauf abgesehen!" kam es halblaut zwischen seinen Lippen hervor. „Er steht im Rufe eines guten Schützen und glaubt somit, seiner Sache gewiß zu sein. Und der Zweck des Ganzen? Selbstverständlich Mißgunst, Neid! Wenn er sie nicht besitzen kann, so soll sie auch ein Anderer nicht haben!" Seine Gedanken eilten wieder zu Zoe zurück, und es überkam ihn ein Gefühl unendlicher Wehmuth; er, der sonst jeder Gefahr zu trotzen bereit war, wurde weich wie ein Kind, wenn er an den Schmerz, an die Verzweiflung der Verlobten dachte, falls es das Schicksal wollte, daß er dem Raufbolde zum Opfer fiel. Hin und wieder tauchte wohl ein Lichtschein zwischen dem Dunkel seines Horizonts auf: Mußte es denn unfehlbar mit einem Mord enden? Eine Verwundung genügte ja auch, um der Ehre Rechnung zu tragen. Ehre! Er lachte zornig auf. Ehre wilder Barbaren, wie Jener, welche das höchste Ansehen genießen, wenn sie einem Dutzenden Feinden die Haut von den Schädeln gezogen! Der nächstbeste Schuft ist ein Ehrenmann, wenn er Jenen, der ihm die Wahrheit sagt, über den Haufen schießt. „Eine Schmach, daß sich in einem gesittet sein wollenden Jahrhundert solche Dinge noch ereignen dürfen!"

Als er, zu Hause angekommen, sein Zimmer betrat, folgte ihm der Diener mit der Meldung, daß auf dem Schreibtische ein Brief liege, der Abends durch einen Boten aus Pottenbrunn überbracht worden war.

„Es ist gut," sagte Marcel kurz; er wußte, was der Brief zu bedeuten hatte.

Sein Herz klopfte hörbar, als er sich dem Tisch näherte, das Schreiben nahm und erbrach. Er las und das Blatt entfiel seinen Händen, während er kraftlos in den Lehnstuhl zurücksank. Das auch noch! Solche Eile hatte der Gegner, daß die Secundanten sich gezwungen gesehen, die Begegnung schon für morgen sieben Uhr früh festzusetzen. Sollte er also nicht einmal seine Verlobte mehr sehen dürfen — so war er vielleicht schon für immer gegangen, ehe sie aus ihrem ahnungslosen, ruhigen Schlummer erwachte!

Erregt ballte er die Fäuste und wieder erfaßte ihn ein Gefühl der Empörung, des Hasses gegen Jenen, der da über ihn wie über einen Sclaven verfügte. Stunde um Stunde verging und noch immer kochte es in seinem Innern, endlich aber bezwang er sich mit Aufwand aller moralischen Kraft und er faßte sich wenigstens genug, um über die verzweifelte Lage ruhiger nachdenken zu können.

Die Würfel waren gefallen — es gab keinen Ausweg; nur wenige Stunden blieben ihm noch, und wenn er seine Angelegenheiten in Ordnung bringen wollte, eh' er den verhängnißvollen Gang unternahm, mußte er sich beeilen. Mit endgilttgem Entschlusse ließ er sich am Schreibtische nieder, um rasch die Feder über einen Bogen gleiten zu lassen; dieser erste — und vielleicht letzte Brief galt Zoe. Er schrieb ihr in hastigen Worten, den eigentlichen Entstehungsgrund des ganzen übergehend, daß er von Heissenstein zum Zweikampf gezwungen worden sei, daß er zu einer Versöhnung bereit gewesen wäre, aber einen Gegner gefunden hätte, der von einer anderen Lösung der Streitfrage nichts wissen wolle. Es hieß also: das Unvermeidliche über sich ergehen lassen, trotzdem er ein entschiedener Gegner dieser wilden Sitte war, mit Blut die gekränkte Ehre zu reinigen. Daß Heissenstein ihn deswegen so wüthend verfolge, weil er so glücklich gewesen, Zoe's Liebe zu gewinnen, das erwähnte er auch, und da sie den Brief nur erhalten sollte, wenn es das Schicksal wollte, daß er das Opfer wurde, so nahm er vom heißgeliebten Mädchen Abschied, beklagend, daß es ihm nicht einmal vergönnt war, sie noch ein letztes Mal zu sehen, den Druck ihrer Hand zu fühlen, ein liebes Wort von ihren Lippen zu hören.

Sobald er dieses Schreiben vollendet hatte, nahm er einen zweiten Bogen zur Hand und richtete ein paar Zeilen an seinen Bruder, worin er diesen bat, von dem Briefe an Zoe Einsicht zu nehmen und ihr denselben dann persönlich zuzustellen. Auch nannte er Entzing und Cloßmann als diejenigen Personen, die Näheres zu berichten in der Lage wären. Zum Schlusse fügte er seine letztwilligen Anordnungen hinzu:

Steinbrunn sollte Zoe's Eigenthum werden; sie als seine Verlobte hatte den ersten Anspruch darauf. Die Sammlungen übertrug er auf Hans, der darüber nach Gutdünken verfügen sollte, und ebenso bezeichnete er den Bruder als Erben seines ziemlich bedeutenden Baarvermögens. Die Diener wurden ebenfalls nicht vergessen und jene Leute, welche hier in näherer Beziehung zu ihm gestanden hatten.

Zu diesem Schreiben legte er den Brief an Zoe, versiegelte das Ganze und versah es mit der Adresse des Bruders, um dasselbe sodann in die Brusttasche zu stecken; man sollte es bei ihm finden, wenn er im Kampfe fiel.

Ein matter Dämmerungsschimmer begann den Horizont zu erhellen, und Marcel blickte nach der Uhr: halb Sechs — es hieß sich beeilen, wenn er zur rechten Zeit eintreffen wollte. Hastig wählte er eine Pistole aus einem Paar seiner Sammlung, da ihm Cloßmann bedeutet, Jeder möge seine Waffe mit sich bringen, nahm die nöthige Munition zu sich und warf einen Mantel über, um den schweren Gang anzutreten. (Forts. f.)

pedantische Strenge. Ihm werden nicht viel Thränen nachgeweint, wohl aber Herrn von Schalscha, über den wir seiner Zeit viel geweint haben, vor Lachen nämlich, denn Herr v. Schalscha war eigenartig, selbst in den tollsten Sprüngen seines oft nur zu unfreiwilligen Humors. Herr von Brüel, der vornehme Freund Windthorsts, trat im Reichstage weniger hervor, auch Herr Porsch, der Elegant des Centrums; sie wirkten mehr im Landtage. Auch Herrn Biehl sehen wir nur ungern scheiden, es war doch oft zu komisch, mit welch' grausamer Sicherheit Herr Grillenberger ihn koramirte! Von den siebzehn Durchgefallenen des Centrums vermissen wir ungern die Herren Stoetzel und v. Huene. Stoetzel, der einfache Arbeiter aus Essen, hatte eine so schlichte, kernige Beredsamkeit, daß man ihm immer gerne zuhörte. Herr v. Huene erregte Aufmerksamkeit nur durch seine Person und den Inhalt seiner Worte, nicht durch die Form der Rede. Er ermüdete durch die Einförmigkeit, wie er die letzten Worte des Satzes scharf betonte, und durch das stoßweise Hervorsprudeln der Rede, wenn er lebhaft wurde. Wenn er auch zuweilen einen Witz fand, so war er im Ganzen doch zu sachlich, um ein Liebling der Gallerie zu sein. Aber er war doch ein Characterkopf, und einen solchen sieht man mit Bedauern scheiden.

Und nun kommen wir zum leider halbirten Freisinn. Mit Trauer kann man hier der Verluste gedenken; denn manch edler Kämpe kommt nicht wieder. Vor der Wahl gingen zwar nur sechs Herren, aber das tückische Wahlglück erhöhte die Zahl auf siebeuundvierzig. Wenn wir die Größe des Verlustes würdigen wollen, so brauchen wir aus der Zahl der Mandatsmüden nur die Namen Bamberger und v. Stauffenberg zu nennen, und aus der Reihe der Gefallenen die Namen Virchow, v. Bar, Baumbach, Brömel, Hänel und Schrader. Es wäre Wortverschwendung, wenn wir über diese Männer von Geist und Talent, die zum Theil weltberühmt sind, noch viel sagen wollten. Bamberger ist einfach unersetzlich, nicht nur seiner Kenntnisse wegen, denn wer soll jetzt für das Bankwesen und die Goldwährung fechten, nein der Form seiner Rede wegen. Jede Rede war ein Kabinetsstück, ein Meisterwerk des Stils und Niemand wußte so wie er im Wortgefecht das Florett der Ironie zu führen. Kein Wunder auch, daß, wenn er sprach, im ganzen Hause athemlose Stille herrschte. Herr v. Stauffenberg, der große Bibliophile und Gelehrte, berührte so angenehm durch seine vornehme warme Beredsamkeit, die von Herzen kam und zu Herzen ging. Neben ihm ragte Virchow durch seine nüchterne Ruhe hervor, der ein gut Theil vom Virchowschen Sarcasmus beigemischt war; er war das reine Gegentheil von Hänel, der, ein Schönredner à la Castelar, stets die großen Arien von Vaterland und Nationalität im höchsten Schwunge zu sprechen liebte. Von den Uebrigen ist ein jeder in seiner Art schwer ersetzlich. Die Juristen beweinen den scharfsinnigen Rechtsgelehrten v. Bar, die Abgeordneten und Journalisten den schneidigen zweiten Vicepräsidenten Baumbach, dessen Stimme stets so jugendlich hell das hohe Haus durchhallte, die Handelsschaft betrauert Herrn Brömel, der zwar leise, aber stets sehr gediegen über Zölle und Waarenverkehr sprach, die Collegen vermissen ungern den stets freundlichen aber nervösen Herrn Eberty, ebenso Hrn. Funk, der so oft in vornehmer Art mit Hrn. v. Stephan stritt an der Seite des auch gefallenen Herrn Vollrath, der freilich eine schärfere Tonart liebte. Die Handelsgehilfen und Brauer verlieren Hrn. Goldschmidt, die Militaristen Hrn. Hinze, der früher so schneidig gegen den Militarismus focht, die Chemiker Herrn Dr. Witte; die Bankiers Herrn Siemens und die Rheder Herrn Dr. Dohrn. Empfindliche Lücken reißt aber das Fehlen von Dr. Gutfleisch und Schmidt-Elberfeld. Ohne die geradezu beispiellose Arbeitsfreudigkeit des ersteren und die Unerschrockenheit des anderen wäre wohl jetzt noch kein Arbeiterschutzgesetz zu Stande gekommen. Mit all diesen Größen zieht auch Herr Knörcke in die Ruhe des Privatlebens ein. „Wer ist Knörcke?" schrieb einstmals Herr Alexander Meyer, als er noch nationalliberal war, in einem Leitartikel, und so werden viele fragen, die die Thätigkeit des stillen Mannes im Landtage nicht kennen, wo er den Titel „Zeichenlehrerminister" führt. Und doch reißt auch Knörcke's parlamentarischer Tod eine Lücke, der behagliche ruheliebende pastor emeritus mit dem breiten, ewig lächelnden Antlitz war gewissermaßen ein Stimmungsbarometer. Sprach ein Parteigenosse, so leuchtete sein Gesicht auf in freudigem Stolze, und ging ein Gegner gar zu scharf vor, so malte sich Empörung und Abscheu auf der gleichen Fläche sehr ausdrucksvoll ab. Durch diese unschätzbare Eigenschaft war er dem Tribünenvölklein theuer geworden.

Vom Freisinn kommen wir zu den Nationalliberalen. Auch hier hat die Wahl fürchterliche Musterung gehalten; sie zählen sieben Mandatsmüde und elf durchgefallene. Mit Bedauern vermissen wir den großen Shakespeareforscher und Commercienrath Oechelhäuser; wenn auch seine Stimme uns oft genug qualvoll wurde, er flüsterte nämlich in der letzten Zeit gar zu sehr, als die Gebrechen des Alters sich mehrten. Auch Herrn Buhl, den vornehmen Vertreter der Pfalz, den „Flaschenbaron", wie ihn der Parlamentswitz nannte, sieht man ungern unter den Gewesenen; denn er sprach fesselnd und warm und blieb selbst im heftigsten Streite immer vornehm. Mit ihnen geht leider auch Herr Scipio, der wegen seiner Colonialfreundlichkeit auch Scipio Ostafricanus genannt wird. Er hat der Tribüne durch seine Eindringlichkeit manche Freude bereitet.

Von den Ausgeschiedenen der übrigen Parteien ist vom Standpunkte des unparteiischen Tribünen-Beobachters aus recht wenig zu sagen, wenn auch der Politiker namentlich über die volksparteilichen Abgeordneten Haerle und Hähnle manches Wort zu schreiben wüßte. Den Tribünenmensch berührt nur noch das Fehlen von Dreesbach, Pickenbach und des Freiherrn v. Münch. Herrn Dreesbachs Stimme tönt uns noch in den Ohren, und unvergeßlich wird es bleiben, als er seine Jungfernrede hielt. Gegen den ehrenwerthen Vertreter von Mannheim war, was Stimmkraft angeht, selbst der ehemalige Bahnhofsportier von Appenweier ein Waisenknabe, und das will etwas heißen. Der „Uhrgermane" Pickenbach scheidet leider auch, und so ist der Reichstag um eine pikante Gestalt ärmer. v. Münch hat leider noch keinen Ersatz gefunden; er, der das Unmögliche möglich machte, der als Aristokrat socialistisch sprach, und als „Volksparteiler" für die dreijährige Dienstzeit eintrat, und das in einem solchen Conglomerat von Pathos, Trivialität, Energie und Bedeutungslosigkeit, daß man sich oft an das Goethe'sche Wort von der Vernunft erinnert fühlte, die zu etwas anderem wurde, und daß die Heiterkeit, welche er erregte, sich selbst dem Lachlustigsten auf die Dauer zur Plage wandelte.

Nachdem wir so den Geschiedenen den Zoll der Verehrung und Dankbarkeit entrichtet und das Lied „O alte Reichstagsherrlichkeit, wohin bist Du entschwunden" mit inniger Wehmuth gesungen haben, wollen wir uns zur Gegenwart wenden und in rascher Bilanz berechnen, was uns dann noch bleibt. Und Freude durchbebt das Herz der Tribünengäste, denn Eugen Richter ist unter den Wiederkehrenden. Das sagt genug. Mit ihm ist die Species der kräftigen, auf überwältigendes Zahlenmaterial gestützten Beredsamkeit wieder vertreten, die ohne den „blutigen Eugen" ausgestorben wäre. Auch die alten Vertreter des trockenen Ernstes, oder der Sachlichkeit — die für die Tribünenbesucher gleichbedeutend ist mit Langeweile — sitzen noch im Hause, Herren wie Kropatscheck, Gamp, Strombeck und Lingens, und so haben die Besucher der Gallerie noch oft das Vergnügen, in der bekannten stereotypen Manier vom letzten Herrn, der bekanntlich der Erfinder des „Stellvertreter Gottes" ist, von den Selbstmorden im Heer, der Seelsorge beim Nordostseekanal und dem St. Raphaelsverein unterhalten zu werden. Ferner bleibt noch in voller Zahl erhalten die Species der Amendementsjäger, der Buchstabenjuristen, die zu jedem Paragraphen ein Wenn und Aber herausphilosophiren, eine Thätigkeit, die sachlich höchst achtungswerth ist, formell aber für Laien abstoßend wirkt, die Herren Rintelen, Strombeck, Stadthagen, um nur die Hauptvertreter dieser Art zu nennen, sie sind uns geblieben. Der Humor ist uns Gott sei Dank auch nicht genommen worden. Wir haben ja noch den beliebten Schlußredner, Herrn Alexander Meyer, der die hochgehenden Wogen der Erregung jedesmal durch das Oel seiner witzreichen, mit klassischen Citaten geschmückten Rede zu besänftigen liebt, auch Träger fehlt nicht, und Munckel, der Meister des feinen Spotts. Ferner sind uns geblieben der derbe Humorist Grillenberger, der absichtlich witzige Herr Liebermann von Sonnenberg, der Dialecthumorist Mooren — und Herr Rickert, dessen Lebhaftigkeit so oft das Pathos in Humor verwandelt. Ebensowenig vermissen wir in dem neuen Reichstag die Vertreter der großen volksthümlichen Beredsamkeit, Bebel, Bayer, Haußmann, Auer, Schädler und andere mehr. Selbst der große Ahlwardt kommt. Dann hat auch der scharfe Typus nichts verloren; die Männer des heißen Bluts, die Herren von Frege, von Stumm, von Kardorff und Böckel, auch sie waren so freundlich, sich wieder wählen zu lassen zur Freude der Zeitungsleser. Die Schneidigkeit ist ebenso noch gut vertreten; denn die Herren von Mirbach und von Manteuffel gehören ebenso zum neuen Reichstag, wie die alten Staatsmänner Barth, Bennigsen und Hammacher. Man sieht also, daß trotz allem Pessimismus die Rechnung doch gar so schlecht nicht ausgefallen ist.

Sehen wir uns demgegenüber die Neuerwerbungen an, die sich auf über hundertundachtzig belaufen. Staatsmänner hat die Neuwahl uns nicht gebracht, es sei denn, daß wir Herrn von Bismarck jun. dazu rechnen wollen. Unserer Ansicht nach gehört er mehr unter die Rubrik: „Schneidigkeit", die außerdem noch durch Herrn von Ploetz und von Puttkammer-Plauth bereichert wird. Das heiße Temperament erhält Zuwachs durch die Herren Fuchs (Centrum) und Dr. Sigl, wobei nur fraglich bleibt, ob dieser auch so scharf spricht, wie er schreibt. Zu den volksthümlichen Rednern stoßen als Ersatz der Volksparteiler Kröber und der Socialdemokrat Vogtherr. Die Herren der Gründlichkeit, die sogenannten „Dauerredner", werden vermehrt durch den „Kainiten" Schulz-Lupitz und Herrn Enneccerus. Sonst erregen noch Interesse von den Neulingen Herr Dr. Hahn, Herr von Heyl, Herr Freese, Herr von Langen und Herr Krupp. Herr Dr. Hahn ist nämlich der bekannte Impresario für Bismarckdemonstrationen, Herr von Heyl, der König von Worms, erweckt die Neugier durch die Erwartung, wie er sich zu seinem Kollegen, dem „König von Neunkirchen", stellen wird, Herrn Frese's erste Rede wird spannend erwartet, weil er nach einer Frist von drei Jahren wieder der erste kaufmännische und bürgerliche Vertreter der Hansestädte ist, und man zu erfahren sucht, ob er Herrn Woermann ersetzen kann oder nicht. Herr von Langen, der ehemalige Bonner Borusse, ist deshalb Gegenstand der Neugier, weil man nicht begreift, wie dieser elegante Herr, der als Corpsstudent jüdische Commilitonen hatte, plötzlich zum Gründer der Firma Ahlwardt wurde! Daß man auf den „Kanonenkönig" Krupp, der das Vierteldutzend Könige voll macht, gespannt ist, bedarf weiter keiner Erklärung.

Was nun den Character des neuen Reichstages anbetrifft, so müßte man sich zuerst über seine Zusammensetzung klar werden. Doch ist es Sache des Statistikers, genau festzustellen, wie viel Prinzen, Majors, Juristen, Kaufleute, Junker, Kommerzienräthe, Berufsparlamentarier, Beamte, Professoren, Geistliche u. s. w. im neuen Hause vorhanden sind. Sache des Tribünenbesuchers ist es eher, nach dem Character der einzelnen Personen Gruppen zu schaffen, das geht aber doch erst an, wenn die Neuen einmal gezeigt haben, welcher Art von Lebewesen sie angehören. Phantasievollen Freunden des Witzes wollen wir dabei verrathen, daß ein Spottvogel von der Bank der Hungerkandidaten einmal eine umfassende zoologische Eintheilung vom alten Reichstage machte und die einzelnen Herren in Mollusken, Aale, Reptile, Bullenbeißer, Krebse u. s. w. mit Grazie zu scheiden beliebte. Das eine wollen wir nur noch erwähnen, daß die Männer der Feder im neuen Reichstage sehr stark vertreten sind, und daß namentlich das Centrum und die Socialdemokratie viele Redacteure zählen.

Endlich sei noch eine kleine Schlußbemerkung erlaubt. Das große Publikum, das nie Gelegenheit hatte, selbst einen Blick in die große Fabrik zu thun, welche Reichsgesetze erzeugt, nimmt die Reden der hohen Mitglieder des Reichstages nur durch das Auge in sich auf, der Tribünengast aber durch das Ohr, und da ist es wohl gestattet, einiges über die Klangwirkung der einzelnen Stimmen zu sagen. Der Musikkritiker, der als Fachmann sein Urtheil abzugeben hätte, würde mit der Stimmgabel in der Hand jede einzelne Stimme des großen Gesangchors da unten prüfen und dann etwa folgendermaßen entscheiden: „Es finden sich im hohen Reichstage alle Stimmschattirungen vertreten vom tiefsten Baß bis zum höchsten Discant . . . ." Doch da das fachmännische Urtheil zu weitschweifig ausfallen würde, begnügen wir uns mit der Aufzählung einzelner Herren. Zu den Bassisten gehören u. A. die Herren Gröber und Singer. Herr Lieber ist seriöser Baß, der Mann des Orgeltons und Glockenklangs, Herr Alexander Meyer Baßbuffo. Zum tiefen Bariton gehören die Herren von Bismarck und von Mirbach. Ein hoher Bariton zeichnet die Herren Richter, Payer und von Heeremann aus, während sich die Herren Barth, Bebel, Hausmann, Träger, Vogtherr und Böckel eines hellen Tenors erfreuen. Discant singen die Herren von Kanitz und von Kardorff, Lingens und Munkel, während Herr von Limburg-Stirum die höchste Stimme im Reichstage besitzt, die manchmal an den Chor in der sixtinischen Kapelle erinnert. Zum Glück ist das Organ des disciplinirten Grafen sehr schwach, so daß die Schrillheit gemildert wird. Nun könnte man, um gewissenhaft zu sein, auch einiges über den Charakter des Organs der einzelnen Abgeordneten sagen und so zum Beispiel vom schnarrenden Commandoton sprechen, der sich namentlich auf der rechten Seite findet. Wer die Herren von Manteuffel, von Puttkammer-Plauth und vor allem Herrn von Frege gehört hat, weiß davon zu erzählen. Ein sympathisches, ja geradezu einschmeichelndes Organ besitzen die Herren von Levetzow, von Bennigsen, Alexander Meyer, von Benda und Payer. Es giebt nun auch Musiker, die so strenge Theoretiker sind, daß sie auch die musikalischen Geräusche in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen; um also mit echt deutscher Gründlichkeit zu verfahren, wären wir auch genöthigt, die Meister des „Hört, Hört" des „Oho, Aha, Pfui", die Virtuosen des Zischens und Beifallklatschens, die namentlich bei den Ahlwardconcerten so sehr brillirten, genauer zu prüfen. Doch der Leser erläßt uns diese thatsächlich schwere Arbeit und nimmt zum Schlusse mit der Beantwortung einer Frage vorlieb, die oft gestellt wird, der Frage nämlich, wer der schnellste und langsamste Redner des Reichstages sei. Soviel wir wissen, ist Lieber der langsamste, Rickert hingegen neben Boeckel der schnellste Redner auch des neuen Reichstags.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

Giftmischer in Indien.

Ein amtlicher Bericht, welcher kürzlich an die Regierung der Präsidentschaft Bombay erstattet worden ist, giebt der „Allg. Ztg." zu Folge der „Times of India" Veranlassung, einige interessante Bemerkungen über Giftmischerei in Indien mitzutheilen. Arsenik ist das Gift, welches meistens von den Verbrechern angewandt wird. Sie geben ihm den Vorzug, weil es das wohlfeilste aller tödtlichen Gifte ist und man es sich leicht verschaffen kann. Opium ist das nächste; viel seltener brauchen die Verbrecher das Strychnin. Auch zerstoßenes Glas wird mit Nahrungsstoffen vermischt und leistet bisweilen die gewünschten Dienste. Es wird am Meisten von Frauen gebraucht, denen das Ehejoch zu schwer fällt. Sie zerbrechen und zermalmen zu diesem Zweck ihre Glasschmucksachen, Armbänder, Fußbänder und dergleichen. Aber diese Art des Mordes kommt etwas aus der Mode, denn sie führt nicht immer zu dem gewünschten Ergebniß und die Entdeckung wird recht unliebsam für die Frau. Sie findet auch, daß andere Mittel, wirkliche Gifte, neuerdings wohlfeiler geworden, auch ihren oft beschränkten Mitteln erreichbar sind. Es wird ein Fall berichtet, indem eine Ehefrau, von ihrem Geliebten veranlaßt, ihrem Gatten Arsenik in die Speisen that. Er ward schwer krank, erholte sich indeß wieder, und begnügte sich damit, dem Weib und dem Geliebten eine Tracht Stockprügel zu appliciren. Wahrscheinlich erinnerte er sich, daß er dem Weibe Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben.

Unvorsichtig ist der Giftmischer sehr oft. In Dharwar hatte ein Weib sich mit einem früheren Liebhaber gezankt. Aber scheinbar, um sich mit ihm zu versöhnen, lud es ihn in ein Wirthshaus ein. Der Mann war im Begriffe, den dargebotenen Trunk zu thun, als sich über den Preis desselben ein Streit mit dem Wirth erhob. Dieser riß das Trinkgefäß an sich und leerte dessen Inhalt in den Behälter zurück, aus dem er ihn genommen. Aber im Trinkgefäß selbst blieb ein weißlicher Bodensatz zurück; das Weib hatte Arsenik hineingeschüttet. Wie es bestraft worden, sagt man nicht. Manchmal sind die Beweggründe der Giftmischer viel weniger verständlich für uns Europäer; es scheint ihnen ein verworrenes religiöses Gefühl das Tödten von Mitmenschen zu empfehlen. Das wäre denn ähnlich, wie bei den Thugs (oder Thags), welche durch Erdrosselung ihrer Opfer operirten und deren Unterdrückung, seit 1831 der Generalgouverneur Lord William Bentinck ernste Maßregeln gegen sie ergriff, den Engländern so viele Mühe gemacht hat. Es scheint demnach, daß vielmehr nur die Art des Tödtens sich geändert, während das verrückte Motiv, wenn auch in weniger zahlreichen Fällen, noch nicht ausgestorben ist. In einem der Bezirke von Scinde, so erzählt der Bericht, tritt ein Fremder in einen Laden und läßt sich in ein freundliches Gespräch mit einem Manne ein, den er da findet. Beim Abschied überreicht er diesem eine Schachtel mit Süßigkeiten, die er unter seine Freunde vertheilen möge. Die Folge dieser Freigebigkeit war, daß fünf Männer und ein Knabe vergiftet wurden, und der freundliche Fremde blieb spurlos verschwunden. Es erinnert das an jenen Kanadier, der im vorigen Jahre in London, nach richterlichem Spruche, gehängt wurde, weil er den Gebrauch hatte, gewissen Frauenzimmern Pillen zu geben, welche Strychnin enthielten, sein Motiv war indessen nicht religiöser Natur. Er war eine Art Fanatiker der Sittlichkeit, verband indeß damit auch Habsucht, indem er durch unbegründete Anklagen anderer ganz Unschuldiger Geld zu erpressen suchte.

Um von dieser Monstrosität nach Indien zurückzukehren: in Belgaum kehrte ein Knabe aus der Schule heim, ein freundliches Wesen giebt ihm Zuckerzeug, das er mit seiner Schwester und einem andern Kinde theilt; die Gabe erweist sich als vergiftet, Kinder sind sehr häufig die Opfer. Gewöhnlich ist es „ein fremdes Weib", das ihnen auf der Straße begegnet, ihnen Zuckerzeug giebt, dann verschwindet. Das „fremde Weib" erscheint auf beinahe jeder Seite der Berichte, die sich über zwanzig Jahre erstrecken. Selten wird ein Giftmischer bestraft, selten hat man einen bestimmten Verdacht auf eine bestimmte Person. Nur der Zufall führt zur Entdeckung, und dann zeigt sich bisweilen, daß eine ganze Familie vergiftet worden, um den Tod eines Einzigen herbeizuführen. Man stirbt in Indien meistens rasch: die Bestattung erfolgt auch aus klimatischen Rücksichten ebenfalls rasch und die Verbrennung des Leichnams hat, namentlich in abseits liegenden Dörfern, bereits stattgefunden, ehe nur ein Verdacht laut geworden. In Sattara wurde eine Leiche nach üblichem Brauche verbrannt; eine Person, welche wider die Familie des Verstorbenen einen Haß hegte, fand Mittel, Arsenik in die Asche einzuführen und darauf eine Anklage auf Vergiftung gegen die nächsten Verwandten zu gründen. Diese bestanden darauf, daß man die Asche wissenschaftlich untersuche; der Regierungs-Analytiker fand allerdings Arsenik, klärte aber den Betrug auf: die Hitze der Feuerbestattung hätte das Arsenik verflüchtigen müssen; die Anklage fiel zu Boden.

Bunte Chronik.

Die Schlacht bei Bosworth. Wie dereinst einmal im fürstlich Sulkowski'schen Hoftheater in Matzleinsdorf Shakespeares „Richard III." aufgeführt wurde, erzählt das Wiener Tagblatt nach den Erinnerungen eines Mitwirkenden: Director Niklas hatte bei seinem Kunstinstitute Schauspieler, welchen er Gagen zahlte — freilich nicht über 30 fl. — und solche, welche ihm dafür zahlten, daß sie spielen durften. Mancher „Karl Moor" oder „Shylock" wurde gar theuer bezahlt. Eines Tages kam ein junger Mime, der in der Wahl seiner Eltern überaus vorsichtig gewesen, zum alten Niklas und sagte ihm mit dem Vollbewußtsein des großen Künstlers, der an einem kleinen Theater gastirt: „Ich will vor einigen Regisseuren behufs Engament am Burgtheater Probe spielen. Ich spiele „Richard III." Ich zahle Ihnen 50 fl. für die Vorstellung; meine Kostüme habe ich mir selbst machen lassen, nebenbei bemerkt, kosten sie 500 fl." Der Director schaute den Mimen, der ihn im großen Lewinsky-Pathos also apostrophirte, an, bedeckte mit der Hand sein linkes Auge, was eine seiner stereotypen Bewegungen war, und meinte: „Na ja! Wir können's ja machen!"

Der große Tag brach heran. Das Haus war dicht gefüllt, unter den Gästen befanden sich einige Koryphäen des Burgtheaters, Theateragenten und Directoren. Die Freunde des Debutanten hatten die Werbetrommel tüchtig gerührt. Die Gäste waren auf die Leistung des „Richard" aufs Aeußerste gespannt. Nach einer Polka, von der Klavierspielerin des Theaters heruntergehackt, sollte der Vorhang in die Höhe rauschen. Derselbe war ungefähr einen Meter hoch aufgezogen und schon sah man die stark wattirten Beine des mißgestalteten Gloster, als der Vorhang plötzlich stecken blieb und weder auf- noch niedergehen wollte. Die Beine des Glosters tanzten nervös auf der Bühne herum. Dazwischen hörte man die Stimme des Directors: „Jessas! I hau' 'was um d' Erd'!" (Sein Lieblingsausdruck.) „Haslinger!" rief der Director kreischend. Haslinger hieß das Factotum, das Theaterdiener, Inspizient, Schauspieler, Theatermaler und Gott weiß was noch Alles in einer Person war. „Haslinger! Auffi mit'n Vorhang!" Haslinger zerrte aus Leibeskräften, und der bezähmte Widerspenstige glitt in die Höhe.

Mit dieser heiteren Introduction war die Reihe der tragikomischen Zwischenfälle eröffnet. Bald verlor der Herzog von Gloster, welcher im düstersten Lewinsky-Tone declamirte, seinen Mantel, dann fiel der todte König Heinrich VI., offenbar entsetzt über die Brautwerbung des grundschlechten Richard, von der Bahre. Als bei der Krönungsfeierlichkeit Richard III. der Haslinger im Drange der vielen Geschäfte, die er gleichzeitig zu besorgen hatte, auf einen Trompetenstoß vergaß, hörte man plötzlich den Director das versäumte Signal lustig durch ein gesungenes: „Tatatra!" nachholen. Die Heiterkeit ward von da ab eine permanente. Jede Schandthat des „Blutigen" rief dank der prächtigen Darstellung und der trefflichen Regie Heiterkeitsstürme wach.

Den Höhepunkt erreichte der Ulk in der Schlachtscene im fünften Acte. Die Schlacht bei Bosworth war ein Meisterstück von scenischer Kunst. „St. Georg! Beseel' uns mit dem Grimme feur'ger Drachen! Ein, auf sie! Unsere Helme krön' der Sieg!" Mit vollem Pathos deklamirte Richard diese Stelle, schwang sein Schwert, wobei er den Soffitenhimmel mit einem Streich spaltete, und stürzte mit seinen Getreuen in die Schlacht. Die Bühne blieb nun leer: die sämmtlichen Schauspieler und sogar der diensthuende Feuerwehrmann wirkten an der Darstellung der Schlacht bei Bosworth mit. Der Director hatte sich die Trommel vorbehalten und wirbelte drauf los. Haslinger gab die Trompetensignale, weil er aber zu falsch blies, erbarmte sich der diensthuende Feuerwehrmann seiner und zum allgemeinen Ergötzen erklangen die bekannten Feuerwehrsignale: „Wasserzuführen!" — „Aussetzen!" — „Pumpen!" u. s. w., zum Schlusse ertönte der bekannte Infanteriemarsch, dazwischen rasselten die Säbel und die Mimen riefen: „St. Georg!" — „Hoch Richmond!" — „Heil und Sieg!" durcheinander. Als nun ein Trupp flüchtiger Streiter Richards (zwei Mann) über die Bühne zogen, denen die Richmond'schen Schaaren (abermals zwei Mann) mit lautem Feldgeschrei auf dem Fuße folgten, brach das Publikum in einen Beifallssturm aus. Dieser feierliche Moment griff der Klavierspielerin des Theaters, welche das Orchester repräsentirte, mit so siegreicher Gewalt an's Herz, daß sie an ihr Klavier eilte und den Kriegslärm hinter den Coulissen mit der Melodie „O, du mein Oesterreich!" begleitete.

Dieser patriotische Abschluß der Schlacht bei Bosworth brachte die Gallerie total zur Raserei. Vor Begeisterung sangen die Zuhörer mit und wollten die feierliche Scene durchaus da capo haben. Die Verzweiflung Richards ließ das Publikum ganz kalt, Niemand wollte ein Königreich für ein Pferd, dagegen hätte mancher gern ein Königreich für die Wiederholung des Schlachtbildes gegeben. So endete die glorreiche Aufführung von „Richard III." in Matzleinsdorf.